

MANFRED KLEINE-HARTLAGE

# Warum ich kein Linker mehr bin

Verlag Antaios  kaplaken 33

## Über den Autor

Manfred Kleine-Hartlage, geboren 1966, ist Diplom-Sozialwissenschaftler in der Fachrichtung Politische Wissenschaft und bekannt als konservativer Islam- und Globalismuskritiker. Er lebt mit seiner Familie in Berlin.

Buchveröffentlichungen: *Das Dschihadssystem. Wie der Islam funktioniert* (Gräfelfing 2010), »*Neue Weltordnung*«. *Zukunftsplan oder Verschwörungstheorie?* (Schnellroda 2011), *Verschwörungstheorie* (Schnellroda 2011) sowie *Die liberale Gesellschaft und ihr Ende* (Schnellroda 2013).

Kleine-Hartlage veröffentlicht regelmäßig aktuelle politische Analysen in seinem Blog *Korrektheiten* ([www.korrektheiten.com](http://www.korrektheiten.com)) und in *Sezession im Netz* ([www.sezession.de](http://www.sezession.de)). Er schreibt darüber hinaus regelmäßig für die *Sezession*.

MANFRED KLEINE-HARTLAGE

# Warum ich kein Linker mehr bin



VERLAG ANTAIOS  
kaplaken 33

© 2012 Verlag Antalos • Schnellroda  
www.antalos.de

Buchgestaltung und Satz: Oktavo, Syrgenstein  
Druck: Koppdruck, Heldenhelm

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme  
Kleine-Hartlage, Manfred:  
Warum ich kein Linker mehr bin  
Reihe *kaplaken*. Bd. 33, 93 Seiten, gebunden  
Sechste Auflage, Schnellroda, Verlag Antaios 2015  
ISBN: 978-3-935063-69-2

# Inhalt

I	Wie wird man ein Ex-Linker?	
	Biographisches . . . . .	7
II	Utopismus:	
	Wie aus Träumen Alpträume werden. . . . .	19
III	Utopie und pathologisches Lernen:	
	die strukturelle Lernunfähigkeit der Linken . . . .	33
IV	Die Logik der permanenten Zerstörung . . . .	38
V	Die Linke und der Kapitalismus:	
	ein Kartell. . . . .	54
VI	Demophobie:	
	Zittern vor dem Volk . . . . .	62
VII	Von Gutmenschen und guten Menschen . . . .	74
VIII	»Und wie fühlt man sich so als Rechter?« . . . .	87
	Anmerkungen. . . . .	92



# **I Wie wird man ein Ex-Linker?**

## **Biographisches**

Man kennt mich als streitbaren Rechten: als einen, dem die Sprachregelungen der Political Correctness verhaßt sind, der für das freie Wort kämpft, der die governantenhafte Bevormundung des Volkes durch selbsternannte politische Sittenwächter und Zensoren (in der Sprache der Linken also: den »Kampf gegen Rechts«) als poststalinistische Variante des sattsam bekannten Tschekistentums anprangert, der das Selbstbestimmungsrecht des deutschen - und nicht nur des deutschen - Volkes gegen die usurpatorischen Eingriffe der politischen Klasse verteidigt, der es ablehnt, sich durch die dreisten Regelverletzungen der Anhänger des Islam kulturell bereichert zu fühlen, der dessen weiteren Vormarsch verhindern will, und der aus genau diesen Gründen der politischen Linken den Kampf angesagt hat.

Kaum einer, der meine Bücher und meinen Blog ([www.korrektheiten.com](http://www.korrektheiten.com)) kennt, wird sich vorstellen können, daß ich selbst einmal ein Linker war und daß das noch gar nicht so lange her ist. Ich selber kann kaum noch verstehen, daß ich jahrzehntelang

Sachverhalte ignorieren konnte, die offen zutage liegen, nach linker Ideologie aber nicht existieren dürfen und deswegen von keinem Linken, der dies auch bleiben möchte, zur Kenntnis genommen werden können.

Die Wirklichkeitsferne linker Ideologie wäre einzig das Problem der Linken selbst, die man darob bemitleiden könnte, wenn ihre Sichtweisen nicht den öffentlichen Diskurs in einer Weise beherrschen würden, die noch vor zwanzig Jahren unvorstellbar gewesen wäre. Sie verdanken dies keineswegs ihrer Popularität: Die Warnungen ihrer Gesinnungszensoren vor dem »Extremismus der Mitte«<sup>1</sup> reflektieren - wenn auch demagogisch verzerrt - den objektiven Sachverhalt, daß viele, wenn nicht die meisten Menschen anders denken als die Meinungsmultiplikatoren: daß sie also zum Beispiel Deutschland nach wie vor für das Land der Deutschen, den Euro für einen Teuro, Multikulturalismus für ein gescheitertes Experiment und Gender Mainstreaming für eine weltfremde Schnapsidee halten.

Daß auf einen Mann wie Thilo Sarrazin, nur weil er solche offenkundigen Wahrheiten ausspricht, eine öffentliche Hexenjagd gestartet werden konnte, während seine Bücher sich zugleich hervorragend



verkauften, illustriert, daß besagte Multiplikatoren keineswegs die Meinung der Öffentlichkeit repräsentieren, sondern eine durch ideologischen Konsens zusammengehaltene Oligarchie bilden; wenn ich sage, daß sie den öffentlichen Diskurs, oder was hierzulande so genannt wird, *beherrschen*, dann ist dies durchaus wörtlich gemeint.

Diese Oligarchie könnte ihre Macht aber nicht ausüben, wenn sie sich nicht auf ein Heer von kleinen Multiplikatoren, von linken Mitläufern stützen könnte, auf Leute, wie ich einer war. Der Weg nach rechts, den ich inzwischen gegangen bin, ist auch von vielen anderen gegangen worden, darunter auch von etlichen, die heute noch in typisch linken Strukturen und Arbeitszusammenhängen tätig sind - von Sozialarbeitern, Pädagogen, Akademikern aus dem Mittelbau der einschlägigen Fachbereiche -, wo sie noch nicht sagen können, was sie denken. Man erkennt sie dort allerdings nicht als Rechte oder sonstwie als Ketzer, weil sie nach wie vor den Habitus ihres linksliberalen Herkunftsmilieus pflegen. Ohne daß die Öffentlichkeit es bereits bemerkt hätte, beginnen am Grunde der Moldau die Steine zu wandern.

Wer diese Wanderung beschleunigen und die

Dominanz linker Ideologie brechen will - und dies möglichst, bevor diese Dominanz endgültig die europäische Zivilisation, und zwar einschließlich ihrer emanzipatorischen Errungenschaften, zerstört hat - muß wissen, warum Menschen überhaupt links sind, welche Mechanismen sie dort gefangen halten und wo die Haarrisse verlaufen, durch die die Wirklichkeit in ihr scheinbar hermetisch geschlossenes linkes Gedankengebäude einsickert.

Es ist daher alles andere als selbstverliebte Nabelschau (zu der mir jede Neigung fehlt), wenn ich meinen eigenen Weg nach rechts skizziere. Wie sich Linkssein gleichsam von innen anfühlt, wird geborenen Konservativen wahrscheinlich stets ein Rätsel bleiben. Wer nie links war, kann es nur als eine Art unheilbarer Geisteskrankheit betrachten. Nun, eine Geisteskrankheit mag es sein; aber unheilbar ist sie nicht. Ich selbst bin das beste Beispiel dafür, aber beileibe nicht das einzige.

Noch vor zehn Jahren wäre ich wahrscheinlich in Ohnmacht gefallen, wenn ich hätte lesen können, was ich heute schreibe und sage. Ich war als 15jähriger in die SPD eingetreten und wurde bei den Jungsozialisten und in der Anti-Nachrüstungsbewegung der frühen achtziger Jahre politisch sozialisiert. Als

ich 1996 aus der SPD austrat, geschah dies nicht aus ideologischen Gründen, sondern hatte nur mit der Unzufriedenheit über die Art zu tun, wie die Partei geführt wurde. Es ist mir etwas peinlich, aber ich habe mir erst 2006 abgewöhnt, an Wahlabenden im Geiste die roten und die grünen Stimmanteile zu addieren.

Ich bin als Teenager auf den Holzweg geraten, und es liegt in der Natur der Sache, daß gerade Teenager zum utopischen, das heißt linken Denken neigen, einfach deshalb, weil es ziemlich langwierig und anstrengend ist, auch nur bruchstückhaft zu erkennen, wie die Welt tatsächlich *ist*, aber ziemlich leicht, sich auszudenken, wie sie sein *soll*. Das schafft auch ein 15jähriger, und er bekommt dadurch die Illusion, er wüßte irgend etwas.

In einer normalen und gesunden Gesellschaft kann auf die Dauer niemand auf diesem Holzweg bleiben, weil er auf eine von Erwachsenen geprägte Kultur stößt, die ihn zwingt, sich mit der wirklichen Welt auseinanderzusetzen. In unserer Gesellschaft geschieht dies nicht, und daran erkennt man, daß sie verrückt und krank ist. Was in einem intellektuellen Sinne ein Holzweg ist, ist in bestimmten Bereichen der Königsweg zur Karriere, und selbst diejenigen,

die diese Karriere nicht machen, können durch Bejahung der herrschenden Ideologie immer noch Anspruch auf Respektabilität erwerben.

Dies funktioniert, weil die meisten Meinungsmultiplikatoren in den Medien, der Politik und speziell in den Universitäten, also genau die Leute, die normalerweise geistige Autoritäten sein müßten, in der einen oder anderen Form ihren eigenen pubertären Utopismus konserviert und zur Ideologie ausgebaut haben. An den Universitäten sind nach 1968 gerade die sozial-, geistes- und kulturwissenschaftlichen Fachbereiche stark aufgebläht worden, und davon haben naturgemäß genau die vielzitierten Achtundsechziger, also die Linken, profitiert und bilden dort jetzt - zusammen mit ihren selbstgezüchteten Epigonen - ein ideologisches Machtkartell, das die Zukunft unseres Landes untergräbt.

Die Achtundsechziger haben hier wirklich ganze Arbeit geleistet: Bei einer jüngeren Untersuchung zur politischen Einstellung von Journalisten kam heraus, daß unter politischen Journalisten auf sechs Wähler linker Parteien nur einer kommt, der die CDU/CSU bevorzugt,<sup>2</sup> und die Bedeutung selbst dieser geringen Zahl wird noch dadurch relativiert, daß die CDU alles andere als eine konservative Partei ist; sie ist

bestenfalls das Surrogat einer solchen, und wer sie heute noch wählt, ist entweder überhaupt kein Konservativer oder ein besonders einfältiger.

Ich erinnere mich, in den achtziger Jahren gesagt zu haben, der Konservatismus der CDU sei organisierte Heuchelei: eines der wenigen politischen Urteile, für deren Revision ich keinen Anlaß sehe, auch wenn ich es damals etwas anders meinte als heute. Nicht der geringste der Gründe, die mich damals daran gehindert haben, konservativ zu werden, war der Anblick derjenigen meiner Altersgenossen, die das zu sein behaupteten und in den achtziger Jahren zur Jungen Union gingen; also das, was ich die Generation Kohl nenne.

Irgendetwas an diesen Leuten roch falsch. Die sahen fast alle aus wie Christian Wulff - immer eine Idee zu windschnittig, die Karriere und das Bankkonto allzu fest im Blick, als daß man ihnen ihr Engagement für konservative - oder überhaupt für ideale - Werte abgenommen hätte. Daß sie die ersten sein würden, die umfallen, wenn es wirklich einmal darauf ankommen würde, zu diesen Werten zu stehen, und zwar auch dann, wenn es Gegenwind gibt, stand ihnen schon damals auf der Stirn geschrieben. Daß die damaligen JU-Aktivisten und heutigen CDU-

Politiker uns zum Beispiel erklären, der Islam gehöre zu Deutschland, ist insofern wenig überraschend.

Das Problem genuinen politischen Konservatismus ist, daß eine seiner Hauptstützen in normalen Zeiten der Typus des *Bourgeois* ist, der die gesellschaftlich dominanten Werte und Ideologien ungeachtet ihres Inhalts akzeptiert. Ich will diesen Typus gar nicht verteufeln oder verächtlich machen: In normalen Zeiten verleiht er Staat und Gesellschaft die notwendige Trägheit, an der der allzu hektische Veränderungswille der Linken sich totläuft. Wehe aber, die Linke *selber* definiert, was gesellschaftlich dominant ist: Dann fällt der Bourgeois als Widerlager aus, wird zum Anhängsel der Linken und adelt seine eigene Prinzipien- und Charakterlosigkeit als »Modernität«.

Von solchen Überlegungen war ich in den achtziger und neunziger Jahren weit entfernt. Mit konservativem (im Unterschied zu neoliberalen) Gedankengut wurde man damals kaum konfrontiert, wenn man nicht aktiv danach suchte. Was mich der Linken entfremdete, war nicht die Anziehungskraft rechter Positionen (oder, wie die Linken das nennen würden, »rechter Rattenfänger«), die ich damals nicht kannte, sondern die Linke selber und die Inkonsistenz ihrer Positionen.

Diese Entfremdung war ein über Jahre sich hinziehender, schleichender Prozeß. Das ideologische Quasimonopol der Linken bewirkte, daß sie nie um eine hochintellektuell formulierte Ausrede verlegen war, wenn wieder einmal eine ihrer Illusionen platzte und eine ihrer Lügen aufflog. Irgendwann bricht ein solches System aus ideologischen Fiktionen unter der Last einer ihnen widersprechenden Wirklichkeit aber zusammen. Irgendwann *mußte* ich mich einfach fragen, wieso ich zwanzig Jahre lang nicht imstande gewesen war, irgendeine politische Entwicklung richtig zu prognostizieren:

Als Gorbatschow seine Perestroika verkündete, glaubte ich allen Ernstes, nun komme der demokratische Sozialismus, und nicht etwa das Ende des Sozialismus überhaupt. Daß die Mauer geöffnet werden würde, konnte ich mir noch vorstellen, aber nicht, daß deswegen die DDR zusammenbricht. Ich war völlig überrascht, daß die europäischen Vielvölkerstaaten, also Jugoslawien, die Tschechoslowakei und die Sowjetunion, sich in dem Moment in Nationalstaaten auflösten, als die sie zusammenhaltende Diktatur wegfiel. Ich sah nicht voraus, daß das neue, das demokratische Südafrika eine Hölle aus Rassenhaß und Korruption sein würde.<sup>3</sup> Ich konnte mir

nicht vorstellen, daß der Friedensprozeß im Nahen Osten schon deshalb scheitern mußte, weil die Islamisten ihn nicht wollten. Ich sah nicht vorher, daß Moslems, die in Deutschland leben, es dauerhaft ablehnen würden, sich in Deutschland anzupassen, zu assimilieren oder zu integrieren. Da die Kette der Fehlprognosen nicht abreißen wollte, mußte ich mich fragen, warum eigentlich ständig Dinge passieren, die es nicht geben könnte, wenn das, woran ich glaubte, richtig wäre.

Auch das Verhalten meiner linken Genossen war reichlich merkwürdig. Es war immer schon merkwürdig gewesen, aber ich hatte lange Zeit nach Entschuldigungen gesucht: Warum sympathisieren Leute, die ihren Pazifismus vor sich hertragen, ganz offensichtlich mit Terrororganisationen? Warum kuscheln sie mit kommunistischen Diktatoren, wo sie doch im eigenen Land an allen Ecken und Enden angebliche Repression anprangern? Warum gibt es Lehrgewerkschaften, die nicht wahrnehmen wollen, daß für viele Lehrer der »multikulturelle« Arbeitsalltag zum Alptraum geworden ist? Wessen Interessen vertreten solche Gewerkschaften wirklich? Es gibt Schwulenorganisationen, die stramm für den Multikulturalismus sind, und das heißt vor allem für



die massenhafte Einwanderung von Moslems, der militantesten Schwulenhasser des Planeten.

Auch das Eintreten der Linken für den Sozialstaat hat etwas Doppelbödiges. Wenn sie nämlich *für* den Sozialstaat sind, warum tun sie so, als wüßten sie nicht, daß ungebremste und ungesteuerte Masseneinwanderung diesen Sozialstaat ruinieren muß?

Und vor allem: Warum um alles in der Welt sympathisieren die Linken ausgerechnet mit dem Islam? An dem ist ja nun wirklich gar nichts links: Schlagwortartig zusammengefaßt,<sup>4</sup> ist der Islam unter anderem frauenfeindlich, antisemitisch, gewaltverliebt, autoritär, intolerant - mit anderen Worten: Der Islam ist genau das, was die Linken in jedem anderen Zusammenhang ohne weiteres eine faschistische Ideologie nennen würden. Warum hätscheln sie ihn? Warum verteufeln sie die Kritik daran? Warum wollen sie seine Anhänger in Millionenstärke nach Deutschland holen?

Irgendwann kam ich einfach nicht mehr umhin, die Ursache für diese grotesken Selbstwidersprüche in den Prämissen, in den fundamentalen Annahmen linker Ideologie zu suchen.

Ich weiß, daß viele Linke - und zwar gerade die Besten, weil Klügsten und Ehrlichsten unter ihnen -

sich genau solche Fragen stellen. Daß sie, genau wie ich, auf Widersprüche stoßen, wo keine sein sollten, sich mit Überraschungen konfrontiert sehen, die es nicht geben dürfte, und dabei zu Einsichten gelangen, die sie sich selbst kaum einzugestehen, geschweige denn irgend jemandem mitzuteilen wagen. Daß sie darum kämpfen, die Realitäten, die sie wahrnehmen, irgendwie mit ihrem linken Weltbild unter einen Hut zu bringen, weil sie sich vor dem Sprung ins Dunkle fürchten, den es für sie bedeuten würde, wenn sie die linke Ideologie aufgäben. Daß sie sich vor dem Eingeständnis fürchten, einem Betrug aufgesessen zu sein.

Es gibt nämlich - grob gesagt - zwei Sorten von Linken: die Betrogenen und die Betrüger. Die Betrüger konzentrieren sich an den Schaltstellen der gesellschaftlichen Macht. Da sie Profiteure der organisierten Lüge sind, lohnt es sich nicht, über ihre Bekehrung nachzudenken. Die Betrogenen dagegen könnten so unwirsch werden wie ich, wenn sie den Betrug durchschauen. Und die möchte ich ermutigen: Traut euch! Ich versichere euch, der Sprung führt *nicht* ins Bodenlose!

## **II Utopismus: Wie aus Träumen Alpträume werden**

Daß die hehren Ansprüche linker Politik nicht eingelöst werden, ist kein neues Phänomen: Allein die Geschichte des Kommunismus, und davor schon die der Französischen Revolution, bot schon immer Anschauungsmaterial dafür, daß bei linker Politik grundsätzlich das Gegenteil des angeblich Erstrebten herauskommt. Was als Utopie der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit beginnt, ohne Staat und überhaupt ohne Zwang, ohne Ausbeutung und Unterdrückung, verkehrt sich stets und wie von Geisterhand in sein Gegenteil, den terroristischen und totalitären Polizeistaat.

Wer sich als Linker darauf einen Reim machen und trotzdem links bleiben will, hat kaum eine andere Wahl, als sich auf den Gemeinplatz von den »guten Zielen« zurückzuziehen, die bloß »schlecht verwirklicht« worden seien. Ich werde zeigen, daß und warum Erklärungen dieser Art - auch wenn sie im einzelnen anspruchsvoller formuliert werden - zu kurz greifen.

Es besteht sogar ein direkter Zusammenhang

zwischen dem Grad der Leidenschaft für utopische Ideale und der Größe der dadurch angerichteten Katastrophen: Je radikaler einer dem Marxschen Imperativ folgt, »alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen sei«,<sup>5</sup> desto rücksichtsloser wird er den Menschen erniedrigen und knechten, desto brutaler wird seine Geheimpolizei sein, und desto höher sind die Leichenberge, die er hinterläßt (die Kommunisten haben nach vorsichtigen Schätzungen mindestens zehnmal mehr Menschen ermordet als die Nazis).

Zwar gibt es viele Linke, die diesen Zusammenhang wenigstens teilweise durchschaut und sich von ihren Jugendsünden distanziert haben, man denke an Herbert Wehner und Ernst Reuter, Bernard-Henri Lévy und André Glucksmann, Joschka Fischer und die ehemaligen K-Gruppen-Funktionäre, die heute grüne Politiker sind; die Liste ließe sich endlos fortsetzen. Deren Weg führte freilich bloß von der extremen zur »gemäßigten« Linken: Da werden aus Kommunisten Sozialdemokraten, aus Stalinisten Trotzlisten, aus Trotzlisten Linksliberale, aus Sozialisten Globalisten. Man streitet nicht mehr für den Sozialismus, sondern für die »Menschenrechte«

und nimmt dafür auch ein bißchen Imperialismus in Kauf, für den »Frieden«, und müßte er durch Gewalt erzwungen werden, für die »Antidiskriminierung« im Wege der Diskriminierung der Mehrheit, »gegen Rechts«, und wäre es mit SA-Methoden.

Wir haben es hier offensichtlich nicht nur mit der Binsenwahrheit zu tun, daß schlechte Mittel den besten Zweck verderben. Als wäre es ein Fluch, scheinen hochherzige Ideale stets nur mit den inhumansten Mitteln durchsetzbar zu sein und werden Träume zu Alpträumen, je weiter ihre Verwirklichung voranschreitet. Die eigentümliche Paradoxie, daß Linke stets das Gegenteil von dem erreichen, was sie zu erstreben glauben oder vorgeben, besteht auch dann fort, wenn Linksextremisten sich staatsmännisch gemäßigt geben, selbst wenn sie dies ehrlich meinen.

Die Diskussion über die je spezifischen Vor- und Nachteile reformerischer und revolutionärer Strategien ist ein Klassiker des innerlinken Diskurses, und der typische Weg eines scheinbar einsichtigen Linken ist der vom Revolutionär (oder auch Revoluzzer) zum Reformier. Einsichten, die aus *solchen* Diskussionen erwachsen, beziehen sich stets nur auf die Mittel und das Tempo der gewünschten Veränderung;

ihr Zweck und ihre Richtung können innerhalb des linken Diskurses schlechterdings nicht grundsätzlich zur Debatte stehen, sie können nicht einmal als denkbare Thema erkannt werden.

Was sind nun aber die Prämissen und Fundamentalannahmen der linken Ideologie, die in sich so defekt sind, daß sie den, der ihnen folgt, so irreführen, wie eine falsche Landkarte einen Wanderer irreführt? Ich habe es vorhin schon angedeutet:

Linkes Denken ist *Denken von der Utopie her*'. Linkes Denken fragt nicht nach den Voraussetzungen von Gesellschaft schlechthin; nach den Voraussetzungen, die gegeben sein müssen, damit so etwas wie eine zivilisierte Gesellschaft möglich ist; es fragt nicht, wie die Menschen es immer wieder geschafft haben, friedlich zusammenzuleben, und warum sie nicht in den Hobbeschen Naturzustand verfallen, in dem jeder Mensch des anderen Wolf ist. Linkes Denken heißt, die Existenz einer zivilisierten Gesellschaft als Selbstverständlichkeit vorauszusetzen. Dies ist umso erstaunlicher, als die Menschheitsgeschichte überreich an Beispielen für den Zusammenbruch von Zivilisation ist, denken wir an die Völkerwanderung, den Dreißigjährigen Krieg, heutige gescheiterte Staaten vom Schlage Somalias oder auch an die

Zustände in irgendeinem beliebigen Drittweltslum. Nichts von alldem ist durch das geprägt, was ein Linker »repressive Strukturen« nennen würde, allein schon deshalb, weil es überhaupt keine Struktur gibt, jedenfalls keine stabile, es gilt einfach das Recht des Stärkeren.

Man sollte meinen, dies sei Grund genug, zu fragen, welcher Mörtel die Gesellschaft normalerweise, das heißt in friedlichen Zeiten, zusammenhält, statt von vornherein vorauszusetzen, daß es solchen Mörtels gar nicht bedürfe. Daß man also das Gefüge der Gesellschaft mit der Sorgfalt eines Baustatikers untersucht, bevor man eine Aussage darüber trifft, welchen Belastungen dieses Gefüge standhalten mag und welchen nicht. Der Blickwinkel, aus dem Linke die Gesellschaft betrachten, ist freilich ein ganz anderer: nicht der des Baustatikers, eher der eines Architekturkritikers mit avantgardistischen Vorlieben, der kühne Entwürfe für Abriß, Um- oder Neubau auf ein Stück Papier kritzelt und die Frage, wie viele tragende Wände man herausreißen kann, ohne daß das Gebäude einstürzt, nicht durch Kalkulation, sondern am liebsten experimentell beantwortet - selbstverständlich, ohne zuvor die Bewohner zu evakuieren.

Daß die Zivilisation unter dem Trommelfeuer immer neuer linker Experimente irgendwann zusammenbrechen könnte, ist eine Möglichkeit, die das linke Denken schlicht nicht vorsieht. Es gehört geradezu zur Definition des Linksseins, sie gar nicht erst in Betracht zu ziehen. Es ist also nicht etwa so, daß Linke über diese Gefahr nachdenken, um dann mit Argumenten zu begründen, warum sie angeblich nicht existiert. Die ganze Frage kommt ihnen nicht in den Sinn.

Ein Rechter ist einer, der sein Weltwissen aus der *Geschichte* bezieht. Ein Linker bezieht es aus einer imaginierten *Zukunft*. Ein Rechter geht von der Frage aus, wie die Welt *ist*, ein Linker von der, wie sie sein *soll*. Daß Linke stets das Gegenteil dessen erreichen, was in ihren Programmen steht, ist die unmittelbare und unausweichliche Konsequenz der Tatsache, daß ihre Ideologie *in sich unwahr ist*. Unwahr, weil sie nicht einmal den *Anspruch* erhebt, Wirklichkeit, also Wahrheit im empirischen Sinne, zu beschreiben. Der berühmte Satz von Marx, wonach es nicht darauf ankomme, die Welt philosophisch zu interpretieren, sondern darauf, sie zu verändern, bedeutet, daß die einzig relevante Wahrheit die ist, deren Verwirklichung noch aussteht, und die sich erst durch ihre



Verwirklichung als Wahrheit ausweisen kann und wird. Knapper und prosaischer formuliert: Nicht recht zu haben, sondern recht zu *behalten*, darauf kommt es der Linken an!

Wer so denkt, wer also glaubt, daß man die Wahrheit der eigenen Ideologie dadurch »beweisen« könne, daß man eine Utopie verwirklicht, für den ist die Bekämpfung politischer Gegner, die die Verwirklichung dieser Utopie hemmen, Teil einer quasiphilosophischen Beweisführung; für den gibt es keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Diskurs und Krieg, und für den sind Kugeln Argumente.

Die utopistische Weltauffassung des Linken hänge freilich in der Luft, wenn er sich eingestehen müßte, daß die Verwirklichung der Utopie objektiv unmöglich ist. Da aber aus empirischer Sicht alles dafür spricht, daß sich dies tatsächlich so verhält, muß er die Empirie ausblenden und durch einen Glaubensartikel ersetzen. Er muß als unhinterfragbares Axiom seines Denkens voraussetzen, daß das Wesen des Menschen so beschaffen sei, daß es zur Utopie passe.

Die Realität, mit der *er* konfrontiert ist und innerhalb derer *er* handeln muß, kann *er* freilich weder durch Kugeln noch durch Axiome aus der Welt

schaffen. Der Linke ist deshalb permanent damit beschäftigt, Gründe dafür zu finden, warum die Wirklichkeit ihm ständig Überraschungen auftischt. Warum er in der Wirklichkeit ständig auf Phänomene stößt, die es gar nicht geben könnte, wenn das, was er glaubt, wahr wäre. Da er die Realität nicht ignorieren kann, eine Beschädigung der eigenen Dogmen aber um jeden Preis vermeiden muß, muß er sie wohl oder übel interpretieren, und zwar so, daß die eigene Ideologie bestätigt wird; und die Linke hat es in dieser fragwürdigen Kunst unstreitig zu einer gewissen, wenn auch nicht minder fragwürdigen Meisterschaft gebracht.

In gewisser Hinsicht macht Linkssein klug, wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann: Wenn man jahrzehntelang hochkomplizierte Theorien entwickeln muß, deren einziger Zweck darin besteht, völlig wirklichkeitsbefreite Thesen zu untermauern und offensichtliche Tatsachen in Abrede zu stellen: das ist wahres Gehirnjogging! Irgendwann, auch das weiß ich aus Erfahrung, ist man dann so klug, daß man aufhören muß, links zu sein. Man nennt so etwas auch einen dialektischen Prozeß. Leider kommen nur die wenigsten Linken bis zu diesem Punkt. Es ist ja auch unangenehm, sich selbst in Frage zu stellen.

Angenehmer ist es, die Gesellschaft zu zwingen, die eigene krude Ideologie zu übernehmen.

Linkes Denken heißt, jede gegenwärtige und vergangene konkrete Gesellschaft nicht daran zu messen, ob sie funktioniert hat, sondern daran, ob sie einer selbstgestrickten Utopie entspricht; sie nicht daran zu messen, ob sie den Absturz in Anarchie und Barbarei verhindert hat, sondern daran, ob sie das Paradies auf Erden verwirklicht hat. Daran gemessen, muß jede Gesellschaft und jede Zivilisation schlecht aussehen.

Linkes Denken heißt, daß jede Gesellschaft, die es *nicht* geschafft hat, das Paradies zu verwirklichen, das heißt *jede* Gesellschaft überhaupt, *jeder* Staat, *jede* soziale Ordnung, *jede* Struktur, über kurz oder lang zum Abschluß freigegeben wird. Linkes Denken führt unweigerlich zur Forderung nach Zerstörung, nach Vernichtung jeder funktionierenden Struktur. Dies gilt übrigens keineswegs nur für Kommunisten oder Anarchisten oder überhaupt Linksextremisten, die ihre Utopien unmittelbar hier und jetzt durch Revolution verwirklichen wollen.

Es ist die Lebenslüge sogenannter gemäßigter Linker (also etwa von Sozialdemokraten, von Grünen, von Linksliberalen), zu glauben, sie selber seien

keine Utopisten, weil sie schrittweise vorgingen und das dann Reformpolitik nennen. Eine Lebenslüge ist dies deshalb, weil das Ergebnis letztlich dasselbe ist. Ein Extremist setzt die Abrißbirne ein, ein Gemäßigter zieht einen Stein nach dem anderen aus dem Gesellschaftsgebäude und sagt jedesmal: Na, bisher ist doch alles gutgegangen.

Der Unterschied zwischen Radikalen und Gemäßigten liegt nicht darin, daß die einen Utopisten wären und die anderen nicht: Die sogenannten Gemäßigten denken auch und weiterhin von der Utopie her, nur daß die Utopie für sie das ist, was hinter dem Horizont liegt, auf den sie zusegeln. Auch die sogenannten Gemäßigten blenden die Frage aus, worauf Zivilisation beruht, und auch sie beurteilen die Wirklichkeit der Gesellschaft nicht vom Standpunkt der ihr drohenden Gefahren, sondern vom Standpunkt einer utopischen Verheißung.

Auf diese Weise verschwindet die immanente Destruktivität utopistischer Ideologie zwar aus der offiziellen Theorie, nicht aber aus der politischen Praxis. In gewissem Sinne wird sie sogar um so zerstörerischer, gerade weil man die Utopie aus der offiziellen Doktrin entfernt und damit der Kritik entrückt hat: Daß die Konzepte von Extremisten weltfremd sind,

liegt offen zutage; die Konzepte von schrittweise vorgehenden Gemäßigten wirken pragmatischer und damit vernünftiger. Man erkennt nicht auf den ersten Blick, daß auch die Gemäßigten von einem utopistischen Ausgangspunkt her argumentieren.

Die meisten Linken, zumindest die, die ich vorhin die Betrogenen genannt habe, sind sich dieser Prämissen ihres eigenen Denkens nicht oder nur verschwommen bewußt. Sie wissen zwar, daß sie von der Utopie her denken, aber sie wissen es im Sinne einer Selbstverständlichkeit, das heißt, es kommt ihnen nicht in den Sinn, daß man auch anders denken könnte. Folglich projizieren sie ihre eigene Denkweise auf ihre Kritiker und unterstellen ihnen, ebenfalls einer Utopie zu folgen, nur eben einer anderen und aus ihrer Sicht negativen: Da kann nur den »Gottesstaat« wollen, wer Religionsunterricht an Schulen befürwortet, nur den »Faschismus«, wer der Schwarzweißmalerei der staatlich verordneten manichäischen Geschichtstheologie widerspricht, nur das »Patriarchat«, wer nicht jede feministische Marotte begrüßt.

Ein Vergleich zwischen den Konsequenzen einer revolutionär-utopischen und einer reformerisch-utopischen Agenda bietet sich vor allem in Deutschland an,

wo Sozialismus und eine stark sozialdemokratisierte Variante des Kapitalismus von nahezu identischen Ausgangsbedingungen her vierzig Jahre lang koexistierten.

Es stellte sich heraus, daß die Kommunisten in Wahrheit weit weniger »fortschrittlich« waren, als sie es zu sein beanspruchten, und gewiß weniger als der von ihnen als »reaktionär« verteilte Westen. Zwar zerstörten auch sie viele Traditionen - man denke nur an die Entchristlichung - aber im großen und ganzen blieb in den neuen Bundesländern von den hergebrachten Lebenswelten und Mentalitäten mehr erhalten als im Westen, wie man heute noch deutlich erkennen kann. Verglichen mit der DDR, war die »bürgerliche« BRD spätestens seit 1968 ein Ort der permanenten Revolution.

Dafür gibt es eine ganze Reihe von Gründen, die hier nicht alle erörtert werden können, aber einer davon, und nicht der unbedeutendste, ist, daß die Eigenlogik linksreformerischer Politik, wie sie im Westen praktiziert wurde, in gewisser Hinsicht noch destruktiver ist als die der kommunistischen Revolutionspolitik: Die Kommunisten hatten noch ein politökonomisch definierbares Zwischenziel, nämlich den Sozialismus, und sie wurden in mancher Hinsicht ziemlich konservativ, als sie dieses

Ziel erreicht hatten - ungeachtet ihres Anspruches, irgendwann zum Kommunismus fortzuschreiten.

Indem die Linke nach dem Scheitern des Kommunismus auf die Formulierung konkreter Utopien verzichtete, hat sie diese *hinter* dem Horizont verschwinden lassen und damit an einen Ort verlegt, der nie erreicht werden kann, weil er definitionsgemäß, und das heißt immer, hinter dem Horizont liegt, auf den man zusegelt. Ein heutiger Linker wäre kaum imstande, eine konkrete Utopie zu definieren; seine Utopie entspricht wortwörtlich dem, was das Wort »u-topia« eigentlich bedeutet: Nirgendwo. Indem er es aufgegeben hat, *Ziele* zu definieren, und sich darauf beschränkt, eine *Richtung* zu verfolgen, hat sich der Linke zum einen viel Angriffsfläche erspart, die ihm zu schaffen machte, solange seine sozialistische Utopie als Realität in der Welt war. Zum anderen hat er sich damit in eine Logik verstrickt, der er nicht mehr entkommen kann - und die Gesellschaft, die seinen Ideen folgt, auch nicht, es sei denn als Konsequenz ihres Zusammenbruchs:

Das *Ziel* durch eine bloße *Richtung* zu ersetzen, impliziert, daß es nie einen Punkt geben wird, an dem Linke sagen werden: Jetzt haben wir erreicht, was wir wollten, und geben uns damit zufrieden (wie

es, wenngleich unausgesprochen, die Kommunisten taten), eben weil der Horizont, hinter dem Utopia liegen soll, nie erreicht werden kann. Der Linke kann sowenig ans Ziel kommen wie der Hamster im Rad. Er folgt dem Gesetz, unter dem er angetreten, und dieses Gesetz ist, wie wir noch sehen werden, eines der Zerstörung.



### **III Utopie und pathologisches Lernen: die strukturelle Lernunfähigkeit der Linken**

Utopisches Denken erlaubt der Linken nicht nur, sondern zwingt sie geradezu, die Schuld für die katastrophalen Konsequenzen ihrer eigenen Politik deren Kritikern in die Schuhe zu schieben: Dieselbe Linke, die mit ihrer Politik der Masseneinwanderung eine vormals weitgehend homogene Gesellschaft in ein Konglomerat von mehr schlecht als recht koexistierenden Völkerschaften, ein *Volk* in eine von ethnischen Konfliktlinien durchzogene *Bevölkerung* verwandelt und die Gesellschaft dadurch systematisch gespalten hat, beschuldigt die Gegner dieser Politik, die exakt dieses Resultat vorausgesehen haben, *sie* seien schuld an der Spaltung der Gesellschaft. Diese groteske Verkehrung der Zusammenhänge stellt sich notwendig dort ein, wo man die Prämissen des eigenen Denkens nicht aus der beobachteten Wirklichkeit ableitet, sondern als unhinterfragbare Axiome aus der Luft greift. Wer so denkt, *kann* für seine eigenen Mißerfolge nicht sich selbst verantwortlich machen - das hieße ja, die Axiome zu verwerfen -,

sondern muß sie dem Feind in die Schuhe schieben: Von der Französischen Revolution bis heute wiederholt sich mit ermüdender Regelmäßigkeit das Schauspiel, daß linke Gesellschaftsentwürfe an der Realität zerschellen und dafür »die Konterrevolution«, »die Kapitalisten«, »die Kulaken«, »die Bourgeoisie« oder eben neuerdings »die Rechten« verantwortlich gemacht werden. Als Gegner jener linken Utopien, die für deren Anhänger das absolut »Gute« sind, sind sie zwangsläufig das absolut »Böse«, dem gegenüber man sich weder um Recht noch um Moral scheren muß. Der Geist, der den »Kampf gegen Rechts« mit seinen unablässigen Rechtsbrüchen befeuert, ist derselbe, der Robespierre und Lenin bei ihren Massenmorden ein so gutes Gewissen gegeben hat.

Wie aber schafft die Linke es, ihre Ideologie mit dem Anspruch auf intellektuelle Respektabilität, ja Wissenschaftlichkeit, zu verbreiten, ohne dafür ausgelacht zu werden? Es ist ja nicht wenig, was sie uns zu glauben zumutet: Wir sollen, um nur einige Beispiele aus einer schier unendlichen Liste herauszugreifen, glauben, daß Intelligenz nicht erblich sei, daß es keine natürlichen Unterschiede zwischen Männern und Frauen gebe, daß es so etwas wie Völker überhaupt nicht gebe, daß man Menschen

aus aller Herren Länder in demselben Land vereinigen könne, ohne daß es zu ethnischen Konflikten käme.

Wer *das* alles glaubt, kann im Grunde ebenso gut glauben, daß der Regen von unten nach oben fällt. Wie und warum schaffen die Linken es, so viele Menschen solche Dinge glauben zu lassen, von denen doch jede Putzfrau weiß, daß sie Unfug sind?

Nun, genau deshalb, *weil* jede Putzfrau das weiß! Wenn die Putzfrau nämlich sagt, daß der Regen von oben nach unten fällt, dann kann sich der, der das Gegenteil behauptet, eben dadurch als Intellektueller ausweisen. Es ist ja wahr: Um die Behauptung, daß der Regen von unten nach oben fällt, mit Argumenten zu untermauern - ja, dazu muß man intelligent sein. Nur wird davon die Behauptung nicht richtiger. Dies ist der ganze Trick, der hinter dem linken Anspruch auf Intellektualität steht. Gemäß linker Definition ist intelligent, wer beweisen kann, daß der Regen von unten nach oben fällt. Und dumm ist, wer einfach aus dem Fenster schaut und sieht, daß das nicht stimmt. Und wenn er nicht nur sieht, sondern auch ausspricht, daß der Regen von oben nach unten fällt, dann ist das - eine rechte Stammtischparole.

Was sagt uns einer, der so denkt und Intellektua-

lität so definiert, über sich selbst? Was sagt er über sich, wenn er Tatsachenbehauptungen, die offensichtlich wahr sind, als Stammtischparolen abtut? Er sagt uns, daß ihn die Wahrheit nicht interessiert. Er sagt uns, daß »wahr« für ihn nicht das ist, was mit der Wirklichkeit, sondern das, was mit seiner Ideologie übereinstimmt. (Und indem er in diesem Zusammenhang auf abfälligste Weise das Wort »Stammtisch« benutzt, das ja nur eine Metapher für »Volk« sein kann und sonst keinen Sinn ergäbe, sagt er uns zugleich, was er vom Volk hält.)

Die Mechanismen, die die vielen subjektiv ehrlichen Menschen im linken Fußvolk daran hindern, einfach aus dem Fenster zu schauen und ihren Augen zu trauen, sind allesamt Mechanismen der Korruption des Geistes. Das beginnt bei der plumphen Form materieller Bestechung und Erpressung: Wenn etwa die EU Forschungen zum Thema »Rassismus« alimentiert und ein - durchaus linksstehender - Professor es wagt, ein Projekt zum Thema »deutschfeindlicher Rassismus von Migranten« vorzuschlagen, wie unlängst in Berlin geschehen, dann versteht es sich sozusagen von selbst, daß solche Vorschläge abgelehnt und die EU-Mittel anderweitig vergeben werden. Wer eine solche Erfahrung ein-

mal macht, wird sie nicht wiederholen wollen und in Zukunft erforschen, was Drittmittel einbringt.<sup>6</sup> Wer in der ideologieproduzierenden Industrie Karriere machen will, kann es sich nicht leisten, bestimmte Glaubensartikel grundsätzlich in Frage zu stellen. Er wird daher mit der Autorität, die eine wissenschaftliche Einrichtung oder eine »seriöse« Zeitung nun einmal genießt, das heißt unter Mißbrauch des Vertrauens seines Lesers, eine durch Ideologie systematisch verzerrte Weltsicht verbreiten und dadurch den Korruptionsprozeß in dessen Kopf vorantreiben.

Für den Leser nämlich, sofern er zu den gebildeten Schichten gehört oder sich ihnen doch zurechnen möchte, bedeutet die ideologische Übereinstimmung mit den Eliten Teilhabe an deren geistigem Prestige. So wie man früher Latein gesprochen hat, um sich von der Plebs abzugrenzen, so jongliert man heute mit pseudowissenschaftlichem Vokabular (»Wirklichkeitskonstruktionen«), um sich von der Putzfrau abzugrenzen. Der Glaube, daß der Regen von unten nach oben fällt, wird mit einer Art Prestige-Prämie belohnt.

## IV Die Logik der permanenten Zerstörung

Ist Utopismus an sich bereits hochproblematisch, so ist die linke Utopie obendrein eine der *Gleichheit*. Dies bedeutet weitaus mehr als nur den Versuch, Einkommensunterschiede zu egalisieren. Vom linken Standpunkt ist vielmehr jegliches gesellschaftliche *Machtungleichgewicht* ein zu kritisierendes Unrecht, das überwunden werden muß: zwischen Reich und Arm, Industriestaaten und Entwicklungsländern, Mehrheit und Minderheiten, Gebildeten und Ungebildeten, Männern und Frauen.

Wenn man als Linker also wahrnimmt, daß es Machtungleichgewichte in der Gesellschaft gibt, Schwächere und Stärkere, Reichere und Ärmere, Mächtigere und weniger Mächtige, dann wird dies an der Utopie der Gleichheit gemessen und darin ein »Unrecht« gegenüber den Ärmeren, Schwächeren und weniger Mächtigen gesehen.

Die linke Sprache spricht in einem solchen Fall von »Benachteiligten«. Da das Wort »benachteiligt« ein Partizip ist, impliziert bereits die Wortwahl, daß es dort, wo es einen »Benachteiligten« gibt, einen ihn

*Benachteiligenden* geben muß, also einen, der dem »Benachteiligten« ein Unrecht allein dadurch antut, daß er eben stärker, reicher oder mächtiger ist, und der linke Reflex lautet dann, automatisch die Partei des sogenannten Benachteiligten zu ergreifen.

Dies hat unter anderem zur Konsequenz, daß man die Eigenlogik gesellschaftlicher Funktionssysteme nicht akzeptieren kann, sofern sie Machtungleichgewichte voraussetzen, hervorbringen oder ihnen Vorschub leisten, und selbst, sofern es nur *scheint*, als täten sie dies.

So macht etwa die feministische Propaganda viel Aufhebens darum, daß die Lehrstühle der Universitäten überwiegend von Männern besetzt sind, und schließt daraus, Frauen würden »diskriminiert«. Männer sind aus dieser Sicht also nicht etwa deshalb überrepräsentiert, weil sie - aus welchen Gründen auch immer - in größerer Zahl bessere wissenschaftliche Leistungen vollbringen, also aufgrund der Eigenlogik wissenschaftlicher Konkurrenz, sondern weil sie - dies ist die Implikation der Diskriminierungsthese - sich gegen Frauen verschwören. Diese Logik entspricht exakt der der Nationalsozialisten, die die Überrepräsentation von Juden nicht etwa auf deren wissenschaftliche Leistungsfähigkeit zurück-

führten, sondern auf deren Verschwörung gegen die »Arier«.

Nun ist es zweifellos so legitim wie notwendig, die Wissenschaft darauf zu befragen, ob ihre offizielle Selbstbeschreibung ihrer tatsächlichen Arbeitsweise entspricht; ob also etwa die Besetzung von Lehrstühlen wirklich nach dem Kriterium der wissenschaftlichen Leistung erfolgt, oder ob nicht außerwissenschaftliche Interessen die Eigenlogik der Wissenschaft kompromittieren.

Für die These freilich, daß ausgerechnet Frauen diskriminierenden Praktiken zum Opfer fielen, sprechen derart wenig empirische Belege, daß man schon eine ausgewachsene Verschwörungstheorie bemühen muß, um die Lücken in der feministischen Beweisführung zu stopfen. Allerdings haben die Protagonistinnen dieser These es längst nicht mehr nötig, ihre empirisch unhaltbaren, rein ideologisch deduzierten Diskriminierungsthesen noch mit Argumenten zu stützen, weil der ihrer Ansicht nach von einer Männerverschwörung dominierte Wissenschaftsbetrieb mit derart vielen wohldotierten Frauenforschungs- und Genderprojekten gespickt ist, daß niemand, dem an seiner Wissenschaftskarriere und an Drittmitteln der öffentlichen Hand gelegen



ist, es noch wagen kann, ihren Befunden mit Argumenten zu widersprechen.

Das nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in Wirtschaft und Politik um sich greifende Quotenunwesen zugunsten speziell von Frauen und Migrant\*innen enthält nicht nur ein sexistisches bzw. rassistisches *Diskriminierungsgebot* zu Lasten von Männern und Deutschen - ein weiteres Beispiel dafür, wie die Konsequenzen linker Ideologie ihre Prämissen ad absurdum führen -, es schädigt auch die betroffenen Funktionssysteme: Wo nicht die individuelle Leistungsfähigkeit, sondern die Zugehörigkeit zu einer Gruppe für die Besetzung eines Postens maßgebend ist, leidet zwangsläufig die Leistungsfähigkeit des Gesamtsystems.

Zynisch könnte man sagen, daß dies zumindest in der Politik keinen Unterschied bedeute, da deren Leistungen ohnehin derart fragwürdig seien, daß es auf die Quote nun auch nicht mehr ankomme; aber spätestens in der Wirtschaft, die immer *noch* - und dieses »noch« ist leider zu betonen! - eine der leistungsfähigsten der Welt ist, ist solch fröhlicher Zynismus unangebracht.

Die Eigenlogik gesellschaftlicher Funktionssysteme nicht zu akzeptieren heißt: Was funktioniert,

wird sabotiert, wenn es nicht zur Ideologie paßt. Wenn Wissenschaftler zum Beispiel zu dem Ergebnis kommen, daß es Intelligenzunterschiede zwischen verschiedenen Rassen gibt und man dies mit Argumenten nicht widerlegen kann, dann wird es einfach zur rassistischen Ideologie erklärt, das heißt als Nicht-Wissenschaft abqualifiziert. Ein solches Vorgehen ist selbstverständlich vollkommen unwissenschaftlich, es bedeutet einfach, die Wissenschaft zur Ideologiefabrik umzubauen.

Da die Medien ebenfalls nach dem Prinzip funktionieren, Wirklichkeiten auszufiltern, die mit linker Ideologie nicht vereinbar sind (es sei denn, sie sind wenigstens mit einem engverstandenen Wirtschaftsliberalismus vereinbar), fallen gerade *die* beiden Systeme für die Problemanalyse und -lösung der Gesellschaft aus, die auf je spezifische Weise auf die Produktion von Wahrheiten spezialisiert sind, auf die sich die Gesellschaft verständigen könnte.

Das Unbehagen und der nur zu begründete Zweifel an der behaupteten Objektivität von Medien und Wissenschaft lassen einen wachsenden Teil der Öffentlichkeit auf alternative Systeme, insbesondere auf das Internet, ausweichen und dort auf eigene Faust nach Wahrheit graben. Da das Internet ein

vergleichsweise unreifes Medium ist, kann es nicht ausbleiben, daß dort neben vielerlei Wahrheiten auch mancherlei Unfug kolportiert wird. Verschwörungstheorien etwa müssen nicht zwangsläufig falsch sein, aber im Netz sind so viele von ihnen im Umlauf, daß sie schon rein logisch unmöglich alle zutreffen können; wahrscheinlich treffen nur einige wenige zu.

Die linken Meinungseliten aber, die das Umsichgreifen von Verschwörungstheorien nicht hysterisch genug beklagen können und als Zeichen von Rechtsextremismus verteufeln, können, wollen oder dürfen nicht zugeben, daß niemand anderes als sie selbst und ihre ideologisch motivierte, aber mit dem Anspruch auf Objektivität vorgetragene Verzerrung der Wirklichkeit deren Ursache sind: Verschwörungstheorien sind der Versuch, die beobachtete ideologische Konformität der Meinungseliten auf den Begriff zu bringen und zu erklären. Der Normalbürger sieht sich der mysteriösen Situation gegenüber, daß offenkundige Wahrheiten für unwahr und Unwahrheiten für wahr erklärt werden, daß ihm die Wahrnehmung seiner Interessen als charakterlicher Defekt und politischer Extremismus ausgelegt und Zweifel daran als verwerflich zurückgewiesen

werden, und daß seine Auffassungen im öffentlichen Diskurs nicht vorkommen - kurz und gut: daß die Selbstbeschreibung unserer Gesellschaft als »pluralistisch« offensichtlich höchstens eingeschränkt der Wahrheit entspricht, dies aber von den Meinungseliten geleugnet wird.

Er steht vor dem Problem, sich auf diesen Sachverhalt einen Reim zu machen; er greift daher zu den sich aufdrängenden Erklärungsmustern, und die sind zwangsläufig verschwörungstheoretischer Natur. Verschwörungstheorien werden nur dort benötigt und akzeptiert, wo die Welt undurchschaubar ist. Eine »Elite«, die die Menschen belügt, statt sie aufzuklären, die zum Zwecke ideologischer Dominanz ihre Deutungsmacht mißbraucht, die nicht mit Argumenten überzeugen, sondern mit Hilfe inquisitorischer Verdammungsurteile herrschen will, führt die Undurchschaubarkeit der Welt mutwillig herbei und darf sich nicht wundern, wenn sie die Früchte ihres Wirkens in Gestalt von Verschwörungstheorien erntet. Wenn die linksindoktrinierte Meinungsoligarchie sich über »Verschwörungstheorien« ereifert, so ist dies kaum mehr als die larmoyante Bankrotterklärung einer Elite, die ihre Glaubwürdigkeit verspielt hat und sich nun beklagt, daß ihr nie-

mand mehr glaubt. Es ist zugleich exemplarisch für die ideologiebedingte pathologische Lernunfähigkeit der Linken, die für ihre eigenen Mißerfolge, hier also für ihre Unfähigkeit, Menschen zu überzeugen, nicht sich und die Schwäche ihrer Argumente verantwortlich macht, sondern die Bösartigkeit des »Feindes«, hier also des Normalbürgers.

Politisch ist die Gleichschaltung von Medien und Wissenschaft äußerst gefährlich, weil eine Gesellschaft, die über keinen funktionierenden Mechanismus zur Verständigung über Wahrheit verfügt, zwangsläufig in Anhänger konkurrierender Weltanschauungen zerfallen muß, die bereits in Ermangelung einer gemeinsamen Tatsachengrundlage einander mit Argumenten nicht mehr erreichen können. Die Zerstörung des Medien- und Wissenschaftspluralismus ist der erste Akt eines Bürgerkrieges, den die Linke begonnen hat, weil sie glaubt, es sich leisten zu können, und der eines Tages mit verheerender Wucht auf sie zurückfallen wird.

Wir treffen diese Sabotage des Funktionierenden im Namen der Gleichheit bzw. von Gleichheitsideologien auch in anderen Bereichen an, etwa der Einwanderungspolitik. Da es reiche und arme Länder gibt und Jahrzehnte der Entwicklungshilfe die mei-

sten armen Länder nicht reicher gemacht haben, haben linke Ideologen (nicht sie allein, aber sie eben auch) eine Politik der globalen Migrationsfreiheit erdacht, von der sie genau wissen, daß die reichen Länder ihrerwegen verarmen werden.

Dem Gleichheitspostulat genügt es nicht, daß alle Menschen insofern gleiche Rechte haben, als jeder berechtigt ist, sich in dem Land aufzuhalten, dessen Bürger er ist, und jeder um Erlaubnis fragen muß, der sich in einem anderen niederzulassen gedenkt; an sich eine Selbstverständlichkeit, weswegen die linke Parole »Kein Mensch ist illegal« bei Licht betrachtet keine Forderung ist, sondern eine zutreffende Beschreibung der Wirklichkeit. Jeder ist »legal« - in seinem Land.

Nein, »gerecht« ist nur, wenn jeder sich überall niederlassen darf - alles andere, erst recht eine Auswahl von Einwanderern nach dem Kriterium des Eigeninteresses, ist bereits »Diskriminierung«, also eine Todsünde wider den heiligen Geist der Gleichheit. Daß damit die weitgehende ethnische Homogenität der europäischen Nationalstaaten zerstört wird - wieder ein Akt der Zerstörung -, wird dabei nicht nur in Kauf genommen, sondern als »Multikulturalismus« sogar propagiert.

Wir haben es mit einem Paradebeispiel für die verheerenden Auswirkungen utopistischen linken Denkens zu tun: Zerstört wird, was nicht zur Utopie paßt, und die Linke verschwendet keinen Gedanken daran, was die von ihr aufs Korn genommenen Strukturen womöglich leisten, ob ihre Zerstörung mithin eine gute Idee ist. Daß die relative ethnische und kulturelle Homogenität der europäischen Staaten die Voraussetzung für Frieden, Freiheit und Demokratie sein könnte, wird von der Linken nicht etwa mit Argumenten bestritten, sondern gar nicht erst in Betracht gezogen.

Eine Kultur besteht vor allem aus den Tausenden und Abertausenden ungeschriebenen Regeln, Sichtweisen und Wertorientierungen, denen *Konsens* unterstellt werden kann, und die deshalb Konflikte verhindern, mit deren Regelung der perfektteste Staat überfordert wäre. Ein liberaler Rechtsstaat ist nur dort möglich, wo die Gesellschaft sich vermittels eines solchen Systems weitgehend selbst reguliert und den Staat dadurch in seiner Ordnungsfunktion entlastet, die er sonst nur mit einem Maximum an Repression und selbst dann nur mit unbefriedigenden Ergebnissen erfüllen könnte.

Bestehen in einer Gesellschaft mehrere Kulturen,

das heißt mehrere solcher Regelsysteme *nebeneinander*, existiert ein solcher Konsens nicht und tauchen deshalb bereits im Alltag millionenfach Konflikte auf, die es ohne »Multikulturalismus« nicht gäbe, die die Tendenz zur gewalttätigen Eskalation in sich tragen, und die allen - Einheimischen wie Migranten - das Leben sauer machen.

Dabei ist dieses Chaos auf der Mikroebene, obwohl es vielen Menschen das Leben schier unerträglich macht, noch das geringste Problem. Gravierender, insbesondere von einem emanzipatorischen Standpunkt, ist, daß auch Demokratie auf »multikultureller« Basis nicht möglich ist. Denn der Begriff »multikulturelle Gesellschaft« ist in Wahrheit ein Euphemismus. Eine »multikulturelle« ist notwendigerweise zugleich eine multiethnische Gesellschaft, ein Vielvölkerstaat, eine Gesellschaft in ethnischer Gemengelage.

Demokratie und Nationalstaat sind gemeinsam entstanden, und dies nicht aufgrund eines historischen Zufalls, sondern weil Demokratie kollektive Selbstbestimmung bedeutet und nur funktioniert, wenn es so etwas wie ein Kollektiv gibt.

Auf den ersten Blick ist Demokratie eine Zumutung: Warum sollte jemand, der sich politisch in der



Minderheit befindet, sich verpflichtet fühlen, die Entscheidungen der Mehrheit zu akzeptieren, die er selber doch für falsch hält? Warum sollte er die Diktatur der Mehrheit akzeptabler finden als die irgendeines Tyrannen? Warum sind Menschen loyal gegenüber demokratischen Entscheidungen? Sie sind dann und so weit loyal, wie sie vernünftigerweise unterstellen können, daß die Mehrheit das Gemeinwohl, letztlich also auch das der politisch unterlegenen Minderheit im Auge hat. Diese Erwartung ist aber nur dann vernünftig, wenn es einen Konsens darüber gibt, *wessen* Wohl gemeint ist, wenn vom *Gemeinwohl* die Rede ist; es muß Konsens darüber bestehen, wer die Gemeinschaft ist, um deren Wohl es geht.

In einem Vielvölkerstaat kann es einen solchen Konsens nicht geben, und deshalb sind alle bekannten existierenden und historischen Vielvölkerstaaten entweder überhaupt keine Demokratien, sondern autoritäre Regime, oder Staaten wie der Libanon, in denen formaldemokratische Verfahren nur den Modus des Konfliktmanagements zwischen ethnischen Gruppen liefern und in denen Politiker nicht politische Ideen und Programme, sondern ethnische Partikularinteressen vertreten.

Es spricht Bände, daß die ost- und südosteuro-

päischen Länder, die in der Zwischenkriegszeit fast alle starke ethnische Minderheiten hatten, diese Zeit eben dieser ethnischen Konflikte wegen nicht als Demokratien überstanden haben; heute, nach etlichen Diskriminierungen, Vertreibungen, Bürgerkriegen und ethnischen Säuberungen, sind sie alle mehr oder weniger demokratisch, und wenn wir uns fragen, warum das so ist, dann starrt uns die Antwort ins Gesicht: weil Demokratie auf Nationalstaatlichkeit beruht und ein ethnisch heterogener Nationalstaat keiner ist.

Von Demokratie, von Herrschaft des Volkes kann in solchen Staaten schon deshalb nicht die Rede sein, weil es etwas, das man sinnvollerweise »das Volk« nennen könnte, dort überhaupt nicht gibt. Für Staaten, die wie der Libanon diese ethnische Zersplitterung vorgefunden haben und nun irgendwie damit fertigwerden müssen, mag »Demokratie« als Moderationsmechanismus, sofern sie immerhin das leistet, um den stets drohenden Bürgerkrieg am Ausbrechen zu hindern, ein legitimes und vernünftiges Mittel politischen Managements sein - besser als Bürgerkrieg und Völkermord ist sie allemal -, aber sie ist nicht das, was wir uns in Europa unter einer Demokratie vorstellen.

Dabei sind »Demokratien« wie in Südafrika (aus dem Weiße wegen rassistischer Verfolgung fliehen und wo seit der Abschaffung der Apartheid über dreitausend weiße Farmer massakriert worden sind), Indien oder dem Libanon noch das Bestmögliche an Demokratie, was auf der Grundlage einer multiethnischen Gesellschaft erreichbar ist. Der Normalfall ist eher, daß der ethnische Bürgerkrieg durch eine straffe Diktatur im Zaum gehalten werden muß, wie unter Tito. Oder daß es, wenn diese Diktatur zerbricht oder gar nicht erst entsteht, zu Bürgerkrieg und Völkermord kommt, wie eben im ehemaligen Jugoslawien oder im Kongo.

Einen solchen Zustand ethnischer Zersplitterung in einem Land, in dem er bisher nicht bestand, sehenden Auges herbeizuführen - und nichts anderes bedeutet die linke Politik der Multikulturalisierung und Masseneinwanderung - ist ein Verbrechen.

Der Demokratiebegriff des Grundgesetzes setzt ganz selbstverständlich das deutsche Volk im Sinne einer Solidargemeinschaft voraus, das heißt, es setzt einen soziologischen Sachverhalt als gegeben voraus, den der Staat nicht schaffen, wohl aber zerstören kann. Zerstört er ihn, dann untergräbt er damit zugleich die Voraussetzungen seiner eigenen

verfassungsmäßigen Ordnung. Wer eine solche Politik propagiert, legt die Axt an die Grundlagen der Demokratie, ja sogar an die Grundlagen der europäischen Zivilisation an.

Wer Multikulturalismus will, will eine ethnische Gemengelage, wie sie in Südafrika, im Libanon, im Kongo und im ehemaligen Jugoslawien herrscht, und das heißt, er führt die dazugehörigen *politischen* Zustände herbei: Diktatur oder Bürgerkrieg oder beides.

Die immer drakonischeren Meinungsparagrafen, der immer hysterischere Kampf gegen »Rechts« - das heißt nicht etwa gegen Extremisten, sondern schlicht gegen die Sachwalter der Interessen des eigenen Volkes - der mit seiner Gesinnungsjustiz und seinem Denunziantenunwesen allmählich Züge einer mittelalterlichen Hexenjagd annimmt, sind nur die ersten Vorboten eines neuen Totalitarismus, der erforderlich werden wird, um die Illusion eines gesellschaftlichen »Friedens« zu erzwingen, den die Gesellschaft, solange sie nicht »multikulturell« war, dem Staat frei Haus geliefert hat. Wie jeder andere Vielvölkerstaat der Geschichte wird auch die BRD und werden die anderen EU-Staaten ihrer ethnischen Konflikte auf die Dauer nur mit diktatorischer

Gewalt und durch Suspendierung der Bürgerrechte Herr werden. Der Unterschied ist, daß die Staaten Europas diesen Zustand absichtlich herbeigeführt haben, den andere Vielvölkerstaaten als historisch tradiertes Problem nur vorgefunden haben, und daß die Linke die politische Speerspitze dieses Zerstörungswerks ist.

## **V Die Linke und der Kapitalismus: ein Kartell**

Kann man die Linken und ihre Ideologie wirklich »herrschend« nennen in einem Land, das doch offensichtlich kapitalistisch ist und in dem die Ökonomisierung aller Lebensbereiche, der Abbau des Sozialstaates und die Schwächung der Gewerkschaften so rapide voranschreitet? Beweist all dies nicht, daß die Linke zumindest im ökonomischen Bereich, der gerade Marxisten besonders wichtig ist, in der Defensive ist? Ist die herrschende Klasse nicht in Wahrheit eine ganz andere und die Linke, ungeachtet ihrer Marotten, deren notwendiges Korrektiv?

Wer die Selbstbeschreibung der Linken als anti-kapitalistisch oder doch zumindest kapitalismuskritisch ernst nimmt, mag solche Fragen stellen. Nur muß er bedenken, daß die Kapitalismuskritik der Linken mit dem klassischen Marxismus steht und fällt, und letzterem ist zuerst mit der Arbeiterklasse das Vehikel, sodann mit dem Zusammenbruch des Realsozialismus auch das Ziel abhanden gekommen. Der Übergang von der zielorientierten konkreten Utopie zum bewegungsorientierten abstrakten Uto-

pismus, den ich oben beschrieben habe, hat dem Antikapitalismus der Linken den marxistischen Boden unter den Füßen weggezogen und die Gemeinsamkeiten von Liberalismus und Marxismus, von Kapitalismus und Sozialismus deutlich hervortreten lassen.

Beide Ideologien und Gesellschaftskonzeptionen sind utopischer Natur und richten sich gegen vorgefundene Traditionen und Bindungen, gegen Religion, Volk und Familie; als Marxist, der liberal-kapitalistische Entwicklungen, etwa die Globalisierung, und die damit einhergehende Zerstörung bestehender Strukturen vorantreibt, kann man sich sogar mit Marx sagen, dies schaffe ja nur die Voraussetzungen für den dialektischen Umschlag, durch den die vollständig kapitalistisch atomisierte Gesellschaft aus sich heraus den Sozialismus und schließlich Kommunismus hervorbringen werde - irgendwie, irgendwann.

Richtig ist, daß die Position von Arbeitnehmern und Gewerkschaften sich durch die systematisch vorangetriebene Globalisierung dramatisch verschlechtert hat. Falsch ist die Vorstellung, daß dies der Linken etwas ausmacht. Die Linke war entgegen ihrem Anspruch nie die politische Speerspitze der Arbeiterklasse oder überhaupt irgendeiner sozialen

Bewegung; sie war von Anfang an eine ideologische Bewegung, die sich sozialer Bewegungen nur als Wasserträger bediente; für das Proletariat etwa hörte sie in dem Moment auf, sich zu interessieren, als deutlich wurde, daß es die ihm zugedachte Rolle als »revolutionäres Subjekt« nicht spielen würde. Wenn überhaupt irgend etwas ihren ideologischen Elan modifizieren konnte, dann war es nicht das Interesse von Arbeitern oder sozial Schwachen, sondern ihr eigenes Machtinteresse.

Der Kampf »gegen Rechts« - also für Masseneinwanderung - wird von den milliardenschweren Stiftungen der deutschen und internationalen Großkonzerne tatkräftig unterstützt. Anscheinend stellt sich kaum einer der linken »Kämpfer gegen Rechts«, die sich zugleich für stahlharte Kämpfer gegen den Kapitalismus halten, die naheliegende Frage, warum sie wohl so komische Freunde haben.

In Wirklichkeit hat die Politik der Linken, Masseneinwanderung zu forcieren und Widerstand dagegen zu brechen, mit den Interessen etwa von Arbeitnehmern nicht das geringste zu tun, und alle linke Polemik gegen »Neoliberalismus« steht im schreienden Widerspruch zu dieser Politik, die darauf hinausläuft, den Preis und die Bedingungen, unter denen der Fak-



tor »Arbeitskraft« verkauft wird, in bester »neoliberaler« Manier dem Weltmarktniveau anzupassen, und das heißt: die Lebensbedingungen von Arbeitnehmern drastisch zu verschlechtern. Keiner der linken Strategen lebt in der Illusion, daß diese Masseneinwanderung irgend jemanden in irgendeinem vernünftigen Sinne des Wortes »bereichert«. Das ist nur das, was die Wähler und das linke Fußvolk glauben sollen.

Selbstverständlich wissen diese Strategen genau, daß die Masse der Einwanderer auf Sozialleistungen angewiesen ist, und genau deswegen holen sie sie herein. Wer auf Sozialleistungen angewiesen ist, wählt links; Masseneinwanderung verschafft linken Parteien eine strukturelle Mehrheit.

2002 wäre die Bundestagswahl nicht von der SPD, sondern von der Union gewonnen worden, wenn nicht die Stimmen der türkischstämmigen Wähler den Ausschlag zugunsten von Rot-Grün gegeben hätten.<sup>7</sup> Wir haben also jetzt schon die Situation, daß diese Stimmen das Zünglein an der Waage sind. Nun sollte man meinen, daß konservative Parteien, also die Gegner der Sozialdemokraten, ein Interesse daran haben, daß diese Masseneinwanderung nicht stattfindet. Man sollte meinen, daß Parteien wie die CDU, die britischen Konservativen oder die

amerikanischen Republikaner dagegen sind, weil sie ja wissen, daß Masseneinwanderung die Wähler ihrer Gegner ins Land holt, und daß es auf die Dauer schwer zu vermeiden sein wird, den Leuten, die man hereingelassen hat, die Staatsbürgerschaft und damit auch das Wahlrecht zu geben. Alle diese Parteien, die ein Interesse daran hätten, Masseneinwanderung zu verhindern, tun genau das Gegenteil von dem, was in ihrem Interesse läge. Alle mainstreamkonservativen Parteien des Westens haben aus der Tatsache, daß die Einwanderer sie *nicht wählen*, die Konsequenz gezogen, *erst recht* eine einwanderungsfreundliche Politik zu machen.<sup>8</sup> Also eine Konsequenz, die nicht nur falsch, sondern geradezu aberwitzig ist.

Kein Politikberater, der sein Geld wert ist, wird seinem Kunden guten Gewissens einen solchen Rat geben. Wir können getrost davon ausgehen, daß diejenigen konservativen Parteien, die sich für Masseneinwanderung aussprechen, und dies auch noch mit ihren Parteiinteressen begründen, einfach ihrem eigenen Parteivolk als besonders durchtriebene politische Strategie verkaufen wollen, was in Wirklichkeit auf ganz anderen Interessen als denen der jeweiligen Partei basiert.

Denn wo die Marxisten recht haben, haben sie recht: Diese sogenannten bürgerlichen Parteien *sind* im Kern Sachwalter der Interessen des Großkapitals. Und dieses Großkapital, die internationalen Konzerne, *haben* ein Interesse an Masseneinwanderung, weil das auf die Löhne drückt und die Position von Arbeitnehmern und Gewerkschaften schwächt.

Man sollte meinen, gerade deshalb hätten die Linken ein solches Interesse nicht. Das ist aber ein Irrtum, weil deren politische Herrschaft erst recht zementiert wird, wenn die einheimischen Arbeiter verarmen - diese sind dann nämlich, selbst wenn sie Arbeit haben, zunehmend auf Sozialleistungen angewiesen und müssen erst recht links wählen.

Die Linken profitieren also nicht nur von den Stimmen der Migranten, sondern auch von der Verarmung der eigenen Klientel, die ganz bewußt durch Masseneinwanderung in die Verarmung und damit die Abhängigkeit vom Staat und dessen Umverteilungsmaschinerie, letztlich also in die Abhängigkeit von der Linken, getrieben wird. Wir haben es mit einem perversen Kartell zwischen den politischen Interessen der Linken und den ökonomischen des Kapitals zu tun, und diese Konstellation, die überall in der westlichen Welt gegeben ist, ist der Grund

dafür, warum es nirgends politisch nennenswerten Widerstand gegen diese Politik gibt.

Dies ist der reale Hintergrund des Anspruches der Linken, die Interessen der kleinen Leute zu vertreten. Das Kalkül, um des eigenen Machtinteresses willen nicht nur das eigene Land zu ruinieren, sondern sogar die eigene Klientel innerhalb dieses Landes in die Armut zu treiben, dürfte selbst in einem Bereich wie der Politik, in dem eine gewisse Hemdsärmeligkeit manchmal angebracht ist, an Zynismus und krimineller Kaltschnäuzigkeit schwerlich zu übertreffen sein.

Nicht unbedingt die Strategen der Linken, wohl aber ihr Fußvolk, nicht nur die Arbeiter, sondern auch die kleinen Aktivisten, sind die Betroffenen in einem Spiel, mit dem sie sich eine Zukunft einhandeln, die das Gegenteil von dem darstellt, was sie sich vorstellen: Was soll aus dem - durchaus zu Recht - geschätzten Sozialstaat werden, wenn immer mehr Menschen einwandern, die ihn in Anspruch nehmen, aber im Verhältnis immer weniger übrigbleiben, die ihn finanzieren? Er wird zusammenbrechen.

Die Sachwalter von Kapitalinteressen denken wesentlich weiter als die Linken, und sie denken wesentlich dialektischer als heutige Berufsmarxisten:

Der Sozialstaat ist der Magnet für genau *die* Masseneinwanderung, die ihm am Ende den Garaus machen wird. Die kleinen linken Aktivisten, die diese Entwicklung unterstützen, sind die besten Pferde im Stall ihrer Gegner.

## **VI Demophobie: Zittern vor dem Volk**

Den Achtundsechzigern verdanken wir neben vielerlei anderem Unsinn auch das Motto, das Private sei politisch. Vom Standpunkt der utopistischen Verheißung der Gleichheit ist dies konsequent: Es genügt eben nicht, den Staat zur Bevorzugung der »Benachteiligten« zu zwingen; auch die Wirtschaft muß ihren Teil beitragen. Und nicht nur dem Staat und der Wirtschaft, jedem einzelnen Menschen muß man die Neigung austreiben, Unterscheidungen zu treffen, es sei denn im Interesse der angeblich benachteiligten Gruppen. Als wissenschaftliche Untersuchungen ergaben, daß bereits Säuglinge jeglicher Hautfarbe auf Angehörige der je eigenen Rasse positiver reagieren als auf andere, entspann sich in Großbritannien eine Diskussion: nicht etwa darüber, ob es sinnvoll und gerecht ist, den Menschen das Leben in einer multiethnischen Gesellschaft zuzumuten und sich damit über offenbar angeborene Dispositionen hinwegzusetzen - sondern darüber, wie man Babys ihren »Rassismus« austreiben könnte.

Was für Babys gilt, gilt erst recht für Erwachsene-

ne: Nicht sie haben darüber zu entscheiden, wie sie ihr Leben führen möchten, was sie für richtig halten, was sie empfinden, mit wem sie befreundet sein wollen und vor wem sie sich in acht nehmen, sondern sie haben sich an die Normen der Political Correctness anzupassen.

An sich sollte jedem klar sein, daß die Gesellschaft am besten funktioniert, wenn jeder seine eigenen Probleme selbständig und nach eigenem Gutdünken löst. Dabei können ihm Fehler unterlaufen, aber die Gefahr solcher Fehler ist geringer, wenn er seinen Augen und seinem Verstand traut, als wenn er sich nach vorgestanzten politisch korrekten Klischees ohne Bezug zur Wirklichkeit richten muß. Daß es für ein deutsches Mädchen ein Fehler sein könnte, sich mit einem türkischen Freund einzulassen, lernt es weder in der Schule noch aus den Medien noch - wenn es Pech hat - von seinen Eltern oder aus dem persönlichen Umfeld, wo es als Zeichen von »Toleranz« gilt, solche Gedanken gar nicht erst zu hegen, und als »rassistisch und fremdenfeindlich«, sich zu fragen, ob es wohl so etwas wie kulturelle Inkompatibilitäten gibt. In solchen Fällen erteilt die Wirklichkeit selbst oftmals harte, manchmal grausame, im Extremfall tödliche Lektionen.

Da fortwährend die Gefahr besteht, daß Menschen aus solchen Lektionen Schlüsse ziehen, die das linke Weltbild in Frage stellen, und da die ideologische Lufthoheit der Linken zusammenbrechen würde, wenn solche Schlußfolgerungen auch noch verbreitet würden, muß sie alles daransetzen, diese Verbreitung zu verhindern: Was bedeutet es eigentlich, wenn der »Kampf gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit« zur Staatsaufgabe erklärt wird? Das heißt, daß der Staat die Gefühle seiner Bürger zu zensieren und diese Bürger gegebenenfalls umzuerziehen hat. Maoistische Umerziehungs- (vulgo: Konzentrationslager sind zwar noch nicht geplant, aber massive (und der Staatspflicht zur weltanschaulichen Neutralität hohnsprechende) staatliche Subventionierung von - gerne auch linksextremen - Initiativen »gegen Rechts«, öffentlicher Aufruf zum Rechtsbruch gegen Andersdenkende durch maßgebliche Repräsentanten des Staates,<sup>9</sup> ideologisch getränkte Lehrpläne an den Schulen tun das Ihre. Wenn Angela Merkel<sup>10</sup> und viele andere Politiker dies nicht nur zur Staatsaufgabe, sondern zur »gesamtgesellschaftlichen Aufgabe« erklären, dann ist dies der Appell an die Bürger, all das zu tun, was der Staat selbst sogar bei äußerster Ausdehnung der



verfassungsmäßigen Grenzen nicht darf: Die Bürger (und andere Private, etwa Unternehmen) werden aufgerufen, einen Zustand herbeizuführen, in dem ein Teil der Bürger, als angebliche Rechtsextremisten markiert (von wem? nach welcher Definition? mit welchem Recht? mit welcher Einspruchsmöglichkeit?), ihre Grundrechte auf Meinungs- und Versammlungsfreiheit, die sie de jure haben, de facto entweder überhaupt nicht oder nur in einer Weise ausüben können, durch die sie nahezu entwertet werden. Es ist die Mobilisierung der Blockwarts- und IM-Typen.

Und allein schon dadurch, daß sie diese Repression nötig haben, demonstrieren die Linken, und in ihrem Schlepptau das Establishment der *Bourgeois*, wie fadenscheinig ihr demokratischer Anspruch ist. Wäre ihre Politik nämlich mehrheitsfähig, dann hätten sie es nicht nötig, zur Repression zu greifen. Sie haben es nur deshalb nötig, weil sie Angst vor dem eigenen Volk haben müssen.

Sie geben das auch zu. Sie geben es bereits dadurch zu, daß sie unaufhörlich zur *Toleranz* aufrufen. Das Wort »Toleranz«, das vom lateinischen »tolerare« (dulden, erdulden) kommt, impliziert, daß das, was da toleriert werden soll, etwas Unangenehmes

ist. Zu einem Freund, der ihm willkommen ist, wird kein Mensch sagen: »Ich toleriere dich in meinem Wohnzimmer.« Das Wort »Toleranz« enthält das Eingeständnis einer Zumutung.

Nicht minder entlarvend sind die Äußerungen linker Ideologieproduzenten aus der Wissenschaft. Da gibt es einen Soziologen namens Heitmeyer, der das Theorem der »Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit« erfunden hat und uns seit etwa zehn Jahren mit den jeweils aktuellen Wasserstandsmeldungen über die Größe dieser »Menschenfeindlichkeit« versorgt - selbstverständlich mit viel medialem Begleitgetöse.

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit nach Herrn Heitmeyer kann sich richten unter anderem gegen Moslems, Juden, Ausländer, Frauen, Homosexuelle, Hartz-IV-Empfänger und Obdachlose.

Sie kann sich, und zwar definitionsgemäß - also als Prämisse, nicht etwa als Konsequenz empirischer Beobachtung -, *nicht* richten gegen Deutsche, Christen, Männer, Heterosexuelle und Menschen, die von ihrer eigenen Arbeit leben.

Wenn also ein Befragter das Statement bejaht, es gebe zu viele Ausländer in Deutschland, dann gilt dies als »menschenfeindlich«. Wenn aber eine ara-

bische Jugendbande einen Deutschen zusammentrampelt, und dies unter den üblichen Beschimpfungen wie »Scheißkartoffel«, »Christenschwein«, »Schweinefleischfresser« usw., dann zählt das für Herrn Heitmeyer *nicht* als Menschenfeindlichkeit.

Die Implikation dieser Theorie lautet unter anderem, daß Deutsche, Christen, Männer, Heterosexuelle und Erwerbstätige, da eine gegen Angehörige dieser Gruppen gerichtete Feindseligkeit keine »Menschenfeindlichkeit« ist, keine Menschen sind. Und daß es keineswegs unmoralisch ist, auf ihren Interessen, wenn nicht sogar ganz buchstäblich auf ihnen selbst, herumzutampeln. Ihre Interessen, das heißt die Interessen der Mehrheit, sind von vornherein bar jeder Legitimität.

Ich habe den exzessiven Gebrauch des Wortes »Phobie« von seiten der Linken in Schlagwörtern wie »Islamophobie«, »Homophobie« und »Xenophobie« stets vehement kritisiert,<sup>12</sup> weil »Phobie« ein psychiatrischer Fachbegriff ist und der, der ihn außerhalb medizinischer Zusammenhänge gebraucht, dem politisch Andersdenkenden eine Art Geisteskrankheit bescheinigt. Wenn wir diese Bedeutung aber beiseite lassen und unter einer Phobie die Furcht vor und die Abneigung gegen eine Personengruppe ver-

stehen, dann wird man der Linken eine ausgeprägte *Demophobie* bescheinigen müssen, also eine Feindseligkeit gegen das eigene Volk, die per se durchaus rational und keine Geisteskrankheit ist, weil es auf der Hand liegt, daß Vertreter einer Ideologie, die sich von vornherein gegen die Interessen der Mehrheit richtet, vor dieser Mehrheit Angst haben müssen.

Diese Angst ist freilich nicht Ursache, sondern Folge der linken Feindseligkeit gegen das Volk, und diese Feindschaft gegen das Volk ist zwingende Konsequenz aus der linken Ideologie; denn erinnern wir uns: Für die Linken ist der *Stärkere* automatisch im Unrecht, in diesem Fall also das deutsche Volk. Dieses Volk wird nämlich in dem Moment, wo ihm eine ethnische *Minderheit* gegenübersteht, automatisch zur *Mehrheit*, das heißt zur stärkeren Partei, und damit für die Linken zum Angriffsobjekt.

Auch hier bewahrheitet sich, daß die Linke grundsätzlich alles zerstört, was funktioniert - sie kann nicht anders. Das deutsche Volk war, solange es ein Volk, das heißt eine Solidargemeinschaft war, ziemlich erfolgreich und hat auch Katastrophen überlebt, an denen die deutsche Geschichte nun wirklich nicht arm ist.

Es liegt aber im Wesen einer Solidargemeinschaft,

daß sie nicht jeden beliebigen, sondern höchstens denjenigen aufnehmen kann, von dem zu erwarten ist, daß er sich seinerseits solidarisch zeigt. Das hieße aber, von eingewanderten Minderheiten Solidaritätspflichten einzufordern und damit gegen den elementaren Grundsatz linker Ideologie zu verstoßen, daß der (und sei es nur vermeintlich) Schwächere ausschließlich Rechte, aber keine Pflichten, der Stärkere ausschließlich Pflichten, aber keine Rechte hat.

So kommt es, daß zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen christliche Eltern ins Gefängnis geworfen werden, wenn sie es aus religiösen Gründen ablehnen, ihre Kinder am Sexualkundeunterricht teilnehmen zu lassen,<sup>13</sup> nichts in dieser Art aber moslemischen Eltern widerfährt, die ihre Töchter nicht zum Schwimmunterricht schicken. Die Interessen von Christen sind aus linker Sicht nicht beachtenswert, es sei denn zum Zwecke ihrer Bekämpfung, die von Moslems oder überhaupt Angehörigen von Minderheiten sind es sehr wohl.

Das Wort »Demokratie« ist offenkundig eine semantische Lüge, wenn es von denen im Munde geführt wird, die das Volk auflösen, um sich ein neues zu wählen, seine Interessen delegitimieren, seine Rechte nach innen zugunsten von Minderheiten,

nach außen zugunsten der EU und anderer supranationaler Institutionen zur Disposition stellen; von Menschen, für die man als Menschenrechtsaktivist gilt, wenn man gegen die Überfremdung Tibets kämpft, aber als Rechtsradikaler, wenn man dasselbe für das eigene Land tut.

Dieselben Leute, die kein gutes Haar an der Kirche lassen können, finden am Islam wenig auszusetzen. Dieselben Leute, die es für »rassistisch und menschenverachtend« halten, die europäische Kultur bewahren zu wollen, setzen sich für den Bau von Moscheen ein, damit die islamische Kultur der Einwanderer bewahrt bleibt. Dieselben Leute, die Ausländerfeindlichkeit für eine Todsünde halten, sehen weg, wenn *Deutsche* Opfer rassistisch motivierter Übergriffe werden, und das Tag für Tag.<sup>14</sup> Damit freiwillig stellen sie sich ein Selbstzeugnis aus:

Was sagt uns einer, der sich für Moscheebauten einsetzt? Er sagt uns, daß er ganz genau weiß, wie wichtig und wie identitätsstiftend Religion ist. Nur *unsere* religiöse Identität - die christliche - die soll nicht bewahrt werden!

Was sagt er uns, wenn er den Nationalismus von Türken, Arabern, Kurden gutheißt oder entschuldigt? Er sagt uns, daß er genau weiß, wie wichtig nationa-

le Zugehörigkeit ist. Nur Deutsche sollen eine solche nicht empfinden.

Was sagt er uns, wenn er dagegen ist, an Einwanderer Anforderungen bezüglich Qualifikation, Intelligenz und Sprachbeherrschung zu stellen? Er sagt uns, daß er genau weiß, daß es damit bei den meisten Einwanderern nicht weit her ist und daß sie deswegen kaum in der Lage sein werden, zum Wohlstand unseres Landes beizutragen, sondern daß sie statt dessen viel Geld kosten werden. Er sagt uns, daß er das eigene Volk zugunsten Fremder ausplündern will.

Was sagt er uns, wenn er Sarrazin in die Extremistenecke schiebt, nur weil *dieser* zutreffend festgestellt hat, daß Deutschland sich abschafft? Er sagt uns, daß er *will*, daß Deutschland sich abschafft.

Was sagt er uns, wenn er den »Kampf gegen Rechts« ins Zentrum seiner Agenda stellt - einen Kampf, der ja schon lange nicht mehr irgendwelchen Extremisten gilt, sondern jedem, der für die Erhaltung des demokratischen Nationalstaats, des eigenen Volkes, der europäischen Kultur und des authentischen Christentums kämpft, mit anderen Worten, jedem, der für die *Verteidigung des Eigenen*<sup>6</sup> kämpft. Was sagt uns der Linke, der dagegen kämpft,

wenn nicht dies: daß er dieses Eigene vernichten will?

Im linken Fußvolk gibt es viele - und das weiß ich mit Bestimmtheit, weil ich selbst einmal zu ihnen gehört habe -, die sich dieser dunklen Kehrseite ihrer Ideologie aufrichtig nicht bewußt sind und die nicht nur an ihre eigenen Parolen ehrlich glauben, sondern vor allem daran, daß diese Parolen tatsächlich ihre *eigenen* sind. Zu einer eigenen Überzeugung aber, wenn sie denn wirklich eine ist, kann man nur durch rationales Abwägen von Argumenten kommen; wer nicht argumentieren kann, hat nicht nachgedacht.

Wie steht es aber um die Qualität der Argumente eines Durchschnittslinken (und sogar von Elitelinken) etwa beim Thema »multiethnische Gesellschaft« und warum diese etwas Wünschenswertes sein soll? Wer einen Linken danach fragt, bekommt keine Antwort, die auch nur entfernt Ähnlichkeit mit einem stichhaltigen Argument hätte; statt dessen infantile Phrasen (weil es eben so schön »bunt« ist - »bunt« ist ihr Lieblingswort) oder scheinintellektuelles Gerede, auf das man mit Argumenten nicht eingehen kann, ohne sich selbst zu erniedrigen.

Erst recht können sie kein Argument dafür anführen, warum das Experiment »ethnische Durchmi-



schung« heute bei uns irgendein anderes Ergebnis haben sollte, als es in den Jahrhunderten zuvor in anderen Vielvölkerstaaten gehabt hat und an den deswegen trostlosesten Orten der Welt heute noch hat.

Die Linke handelt nach dem Prinzip »wird schon gutgehen«. Sie hat geradezu einen eigenen perversen Stolz darauf entwickelt, daß sie mit dem Schicksal von 500 Millionen Europäern russisches Roulette spielt. Was sie hier veranstaltet, ist nicht mehr und nicht weniger als ein gigantischer Menschenversuch, bei dem wir alle - übrigens auch die hier lebenden Migranten - als ungefragte Laborratten herhalten sollen, freilich mit dem Unterschied, daß Laborratten, anders als Europäer, wenigstens nicht gezwungen werden, diese Experimente noch zu bejubeln und selber zu bezahlen.

Es liegt eine gewisse makabre Ironie darin, daß der rechte holländische Politiker Pim Fortuyn, und zwar genau deshalb, weil er gegen diesen monströsen Menschenversuch Sturm lief, ausgerechnet von einem linken *Tierversuchsgegner* erschossen wurde. Für dieselben Linken, die ihre Gegner der »Menschenfeindlichkeit« bezichtigen, rangieren die Rechte und Interessen europäischer Menschen mithin deutlich unter denen von Laborratten.

## VII Von Gutmenschen und guten Menschen

Die Frage lautet: Was bringt Menschen, die doch nicht alle Berufsverbrecher sind, dazu, eine solche Agenda zu unterstützen, die nicht nur in sich kriminell ist, sondern auch mit kriminellen Mitteln durchgesetzt wird? Wie bringt man sie dazu, eine Ideologie, die der Wirklichkeit offenkundig ins Gesicht schlägt, gleichwohl für wahr zu halten? Wie bringt man sie dazu, gegenüber Gegnern dieser Ideologie vollständige Gewissenlosigkeit an den Tag zu legen?

Indem man die Umwertung der Werte betreibt: Wer den Dreh findet, als moralisch »gut« erscheinen zu lassen, was nach jedem hergebrachten Maßstab krank, pervers und kriminell ist, wer es, anders gesagt, schafft, das Gewissen von Menschen, die an sich nicht bössartig sind, in seine Gewalt zu bringen, kann diese Menschen *ungefähr* so steuern wie ein Mario-nettenspieler seine Puppe. Das Geheimnis hinter der Fähigkeit der Linken, einen so weit gehenden Konsens für ihre nach Ziel und Methode bössartige Politik zu organisieren, ist die Erfindung des Gutmenschentums.

Dieses Gutmenschentum hat gerade nichts damit

zu tun, ein guter Mensch zu sein, was ja zumindest im christlichen Kulturkreis bedeuten würde, kein Pharisäer zu sein, der glaubt, die Moral für sich gepachtet zu haben. Cutmenschentum ist nichts anderes als Pharisäertum, und es basiert auf der Schwäche des Menschen:

Im Grunde hat ja jeder Mensch das Bedürfnis, ein guter Mensch zu sein. Freilich weiß jeder Rechte, jeder Konservative, jeder Christ, daß Gutsein ziemlich anstrengend ist und ständigen Kampf, ständiges Übersichhinauswachsen, ständige Selbstprüfung erfordert. Ein Konservativer kann und wird nie etwas anderes behaupten, als daß der Mensch unvollkommen ist, daß die Sünde ihn herunterzieht, daß er sich anstrengen muß, um seiner Unvollkommenheit etwas abzurufen, was in den Augen Gottes wenigstens halbwegs vorzeigbar ist.

Das alles kann man sich ersparen, wenn man links ist. Linke Moral ist der Glaube, man sei ein guter Mensch, wenn man diese oder jene politische Ansicht hat, das heißt, wenn man eine linke Ideologie vertritt, weil diese Ideologie mit dem Anspruch daherkommt, das schlechthin Gute zu wollen.

Wer daran glaubt, muß jeden Andersdenkenden, jeden Nichtlinken, jeden, der das Eigene verteidigt,

und jeden, der nicht glaubt, daß der Regen von unten nach oben fällt, als »böse« abstempeln. Mehr noch: Die Verteufelung des Andersdenkenden ist geradezu der Beweis für die eigene Rechtgläubigkeit! Daß jemand für das vermeintlich »Gute« kämpft, kann er letztlich nur dadurch beweisen, daß er das vermeintlich »Böse« bekämpft.

Gutmenschentum ist ein schmutziges Geschäft, weil es auf Betrug beruht: Die Ware, die die Linken anbieten, ist das Gefühl, ein guter Mensch zu sein. Und sie bringen sie dadurch an den Mann, daß sie einen scheinbar, aber eben nur scheinbar, ganz geringen Preis fordern, einen scheinbar viel geringeren Preis, als die Kirche jemals verlangen könnte.

Der Handel lautet: *Du glaubst, was wir dich lehren, und verteufelst alle anderen als »böse«; und im Gegenzug erkennen wir dich als guten Menschen an. Es kostet eigentlich gar nichts, also jedenfalls nicht dich, höchstens deine Mitbürger.*

Wer sich darauf einläßt, glaubt, ein gutes Geschäft zu machen, und merkt nicht, daß er in Wirklichkeit seine Seele verkauft und sich zum Sklaven einer Ideologie gemacht hat. Daß er manipulierbar geworden ist. Daß er sich zur Marionette gemacht hat, an deren Strippen andere ziehen.

Die linke Ideologie ist eine Heilslehre mit dem Anspruch, zu definieren, was Gut und Böse ist; das heißt, sie ist eine säkularisierte Form von Religion, eine mißbrauchte und pervertierte Form von Religiosität. Pervertiert deshalb, weil diese Religion nicht dazu stehen kann, daß sie eine ist. Sie versteht sich ja selber als geradezu antireligiös. Die Sehnsucht nach der Utopie, also die säkularisierte Form der Sehnsucht nach dem Reich Gottes, ist in dieser pervertierten Form die Grundlage gemeingefährlichen Wahnsinns.

Wer von Hause aus rechts ist, macht sich keinen Begriff von den unsichtbaren Fesseln, die einen Linken gefangenhalten:

Beim Linken hat die Ideologie die Stelle des Gewissens eingenommen. Der Linke glaubt, es sei »böse«, das Eigene zu verteidigen, das eigene Land, die eigene Kultur, das eigene Volk oder auch einfach nur die eigenen Interessen. Im Gegenteil, er glaubt, das Gute liege gerade darin, gegen die eigenen Interessen zu handeln.

Um nur ein Beispiel zu nennen: Obwohl die meisten Grünen Autofahrer sind, stimmen sie regelmäßig für eine Politik, die Autofahren erschwert, verlangsamt, vermiest und verteuert. Mag man dies

noch belächeln, so vergeht einem das Lachen spätestens, wenn eine linke Mutter allen Ernstes mit Stolz bekundet: »Ich habe mein Kind der Multikulti-Idee geopfert«;<sup>16</sup> ein Extrembeispiel, gewiß, aber eines, das ideal die Verkehrung jeder hergebrachten Moral durch linke Ideologie illustriert.

Das Handeln gegen die eigenen Interessen, also die moderne Form mittelalterlicher Selbstgeißelung, ist für einen Linken der Beweis für seine moralische Vortrefflichkeit.

Und das gilt leider nicht nur für seine privaten Interessen, sondern auch für die Interessen des Kollektivs, dem er angehört. Was der Linke für »Moral« hält, ist in Wahrheit eine masochistische Perversion, und sein Verbrechen besteht darin, diese Perversion seinem ganzen Volk aufzwingen zu wollen.

Der Linke glaubt, es sei irgendwie »böse«, bestimmte Tatsachen anzuerkennen, bestimmte Interessen zu haben oder bestimmte Gefühle zu hegen. Tief im Inneren glauben Linke, sie würden auf der Stelle vom Blitz erschlagen, wenn sie etwas »Rechtes« denken oder gar aussprechen. Linke sind angstgesteuert.

Damit sind sie auch manipulierbar. Man muß ihnen nur einreden, irgend etwas oder irgend jemand

sei zum Beispiel »rassistisch« - dazu braucht man nicht einmal Argumente, die bloße Behauptung genügt schon -, und sie werden haß- und angsterfüllt auf den Betreffenden einschlagen, nur weil es behauptet wird. Anders als es in einer anständigen Gesellschaft der Fall wäre, gilt die Beweislastumkehr: Nicht der Verleumder muß sich rechtfertigen, sondern der Verleumdete.

Die Verleumdung kann völlig aus der Luft gegriffen sein und empirischer Überprüfung schon auf den ersten Blick spotten - sie wird geglaubt. Sie wird nur nicht jedem beliebigen geglaubt: Da die Wirklichkeit als Maßstab der Richtigkeit einer Tatsachenbehauptung ideologisch eliminiert worden ist, kommt es auf die Person des Verleumders an: Ist er als Linker anerkannt, also als »guter« Mensch, als Teil der linken Gemeinschaft (der säkularistischen Persiflage der Gemeinschaft der Heiligen), dann wird sein Bannfluch von dieser Gemeinschaft übernommen und nicht hinterfragt.

Ich weiß, wovon ich rede: Daß die *junge Freiheit*, für die ich heute schreibe, ein bloß konservativ verbrämtes Neonazi-Blatt sei, wie praktisch jeder Linke glaubt, das habe auch ich lange Zeit geglaubt, selbstverständlich ohne die *junge Freiheit* jemals gelesen

zu haben. Warum? Weil es von Menschen behauptet wurde, die ich für integer und vertrauenswürdig hielt, nämlich von prominenten Linken, denen ich ihre Selbstbeschreibung, »kritisch«, »nonkonformistisch« und »aufrecht« zu sein, damals naiverweise noch abnahm. Da erübrigte sich, so schien es, jede Nachfrage. Erst als ich, jähre später und nach meiner ideologischen Befreiung, die *lunge Freiheit* tatsächlich las, wurde mir klar, daß es sich um eine völlig aus der Luft gegriffene Verleumdung handelt.

Aufschlußreich ist auch der seltsame Bedeutungswandel, den das Wort »Neger« in den neunziger Jahren in kürzester Zeit erfuhr. Noch in den achtziger Jahren war es ganz selbstverständlich, einen Menschen schwarzer Hautfarbe einen Neger zu nennen; das Wort war völlig wertneutral und enthielt nicht den geringsten abfälligen Unterton. Wie sollte es auch? Es ist die eingedeutschte Version des lateinischen Wortes »niger« und bedeutet nichts anderes als »Schwarzer«. Wer damals in besonderem Maße höflich - heute würden wir sagen: politisch korrekt - sein wollte, sprach von einem »Farbigen«, und wer nach einer abwertenden Bezeichnung suchte, mußte schon auf das amerikanische »Nigger« zurückgreifen, weil die deutsche Sprache eine rassistisch ab-



wertende Bezeichnung für Schwarze schlicht nicht kannte.

In den neunziger Jahren aber kam die Ansicht auf, das Wort »Neger« sei irgendwie rassistisch. Sie verbreitete sich zunächst in Windeseile innerhalb der politischen Linken, griff von dort auf das bürgerliche Feuilleton über, um schließlich von niemandem mehr in Frage gestellt zu werden, der nicht als »Rechtsextremist« an den Pranger gestellt werden wollte. Diese Ansicht ist nie begründet worden, sie kann auch gar nicht mit Argumenten begründet werden, weil sie absurd ist; sie entstand in linken Zirkeln und verbreitete sich nicht durch Überzeugung, sondern durch schieren Konformismus: Ein Linker plapperte dem anderen nach.

Auch im engeren Sinne politische Positionen setzen sich auf diese Weise durch. Ich erinnere mich deutlich, daß es in meinen Juso-Zeiten sehr viele Genossen gab, die überhaupt nichts gegen Kernenergie hatten; demonstriert haben sie alle dagegen. Für die Frauenquote konnte sich kaum jemand erwärmen; da aber niemand als »Chauvi« gelten wollte, wurde sie durchgesetzt. Gender Mainstreaming wurde von keinem Geringeren als Bundeskanzler Gerhard Schröder als »Gedöns« verspottet; trotzdem ließ er

seinen Genossinnen freie Hand, eben diese Politik zu verfolgen. Linke Meinungsbildung erfolgt wesentlich nach dem aus der DDR bekannten Motto »Die Genossen werden sich schon etwas dabei gedacht haben«.

Der unfäßbare Konformismus der einzelnen Linken, so sehr er ihres Selbstbildes, »unangepaßt«, »kritisch« und »nonkonformistisch« zu sein, spottet, ist, rein machtsoziologisch gesehen, ein Riesenvorteil für die Linke als politische Bewegung. Er sichert ihr eine kollektive Schlagkraft, die sie mit diskursiven Mitteln nicht erzielen könnte. Die Linke ist einem Fischschwarm vergleichbar: Wir wissen, daß Schwarmfische über die Eigenschaft verfügen, sich an ihren unmittelbaren Nachbarn zu orientieren und in deren Richtung zu schwimmen; auf Menschengruppen übertragen, nennt man dies Konformismus.

Schaltet man bei einem einzelnen Fisch allerdings diese Eigenschaft aus, dann schwimmt er, wohin er will und zieht dadurch alle anderen Fische, denen diese Eigenschaft nicht entfernt wurde, das heißt den ganzen Schwärm, hinter sich her." Genau aufgrund dieses Mechanismus gelingt es kleinen und sogar winzigen Einflußgruppen, die gesamte Linke hinter sich herzuziehen. Was die Linke an kollektiver

Handlungsfähigkeit gewinnt, verliert sie an Autonomie. Jeder einzelne linke Mitläufer agiert ferngelenkt, ohne es zu wissen. Sichtbar wird dieser Sachverhalt in dem hilflosen papageienartigen Geplapper, in das sie verfallen, wenn sie mit einem Argument konfrontiert werden, das in ihren fremdprogrammierten Köpfen als »böse« markiert ist: Dann verdammten sie mit der Monotonie von Sprechrobotern in immer denselben gestanzten Wendungen (»rassistisch und menschenverachtend«), was sie nicht verstehen können, wollen und dürfen, halten diese Verdammungen für Argumente und dokumentieren damit, daß ihnen sogar die Bedeutung des Wortes »Argument« nicht geläufig ist, sofern ihre ideologischen Prämissen tangiert sind.

Die »Schwarmintelligenz«, die man der Linken als Ganzer nicht absprechen kann, wird erkaufte mit der völligen Denk- und Kritikunfähigkeit der einzelnen Schwarmmitglieder. Sie ist der Preis für den oben beschriebenen Gutmenschenideal. Wer das Prinzip akzeptiert, daß die Bejahung oder Verneinung von Tatsachenbehauptungen unabhängig von deren empirischem Wahrheitsgehalt eine moralische Qualität hat, kann als Maßstab nur die Meinung der anderen Schwarmmitglieder heranziehen; einen anderen hat

er nicht. Er muß unter allen Umständen verhindern, an den Rand des Schwarms zu geraten und womöglich aus diesem ausgeschlossen zu werden.

Kommen wir in diesem Zusammenhang nochmals auf den schon erwähnten Herrn Heitmeyer zurück, dessen Anspruch, die Feinde des Menschen zu identifizieren und sie damit ihres Rechts auf fairen Umgang zu berauben, nicht nur nach außen gegen Andersdenkende wirkt, sondern auch nach innen, gegen potentielle Abweichler. Zumal wenn es von sympathisierenden Journalisten so übersetzt wird:

»Der Menschenfeind wohnt nebenan. Er sieht aus wie du und ich, grüßt freundlich im Treppenhaus, spielt Skat oder Fußball und feiert mit dir oder mir bald wieder Weihnachten und Silvester. Er wählt die CDU, die SPD, vielleicht die FDP, die Grünen oder die Linkspartei. Eher unwahrscheinlich, daß er sein Kreuzchen bei den Rechtsextremen von DVU oder NPD macht. Der Menschenfeind ist ein ganz normaler Bundesbürger. Das ist die Kernaussage der Langzeitstudie des Bielefelder Konflikt- und Gewaltforschers Wilhelm Heitmeyer.«<sup>18</sup>

Dies bedeutet nicht nur, was wir schon wußten, nämlich daß der friedliche Normalbürger ein zu bekämpfender Menschenfeind ist. Es bedeutet, daß je-

der verdächtig ist, die Wähler der Grünen, der SPD und der Linkspartei inbegriffen. Wer den wie ein Damoklesschwert über ihm schwebenden Verdacht von sich fernhalten will, muß sich bedingungslos der linken Ideologie unterwerfen. Er darf nicht nur keine eigenen Wünsche, Bedürfnisse und Interessen artikulieren, sofern diese der Ideologie widersprechen, er darf nicht einmal eine eigene Meinung haben. Vor allem aber darf er sich nicht der Sympathie für Positionen und Personen verdächtig machen, die als »menschenfeindlich« gebrandmarkt sind. Er tut vielmehr gut daran, selbst irgendeinen zu finden, auf dessen Kosten er durch Denunziation seine Konformität demonstrieren kann.

So funktioniert Stalinismus: Da Argumente keine Rolle spielen, schießt jeder nach dem anderen, sucht jeder nach dem Abweichler, hat jeder Angst davor, selbst als solcher gebrandmarkt zu werden. Die Masse der linken Mitläufer bildet den perfekten Mob.

Wer sich auf den Handel einläßt, auf dem das Gutmenschentum beruht, bezahlt also mit Angstneurosen und mit einer von pseudoreligiösem Wahn verklavten Seele. Er kann nicht diskutieren, weil das bloße Eingehen auf Argumente schon das theoretische Zugeständnis enthält, daß der Rechte recht ha-

ben könnte; wer dies aber zugesteht, riskiert nicht nur Gewissensbisse, sondern auch die Exkommunikation.

Linke sind daher perfekte Untertanen, die man wie dressierte Bluthunde auf jeden loslassen kann, dessen Argumente nicht gehört werden sollen. Man hat ihre Seelen mit Wahndecken vergiftet, ihnen Pawlowsche Reflexe adressiert und sie dadurch unfähig gemacht, zu erkennen, daß sie benutzt und manipuliert werden.

## VIII »Und wie fühlt man sich so als Rechter?«

Neulich lief mir am Savignyplatz in Berlin-Charlottenburg ein ehemaliger Genosse über den Weg, den ich noch aus alten Studientagen am Berliner Otto-Suhr-Institut kannte und seit über zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hatte. Man kommt ins Plaudern, lange nicht gesehen, wie geht's dir, was machste so, biste noch politisch aktiv? Ja, sage ich, ich schreibe für die *lunge Freiheit*.

Totenstille.

*lunge Freiheit?* flüstert er, als hätte er nicht richtig gehört. Über sein Gesicht huschen Verblüffung, Schreck, Entsetzen, Panik. Ja, sage ich, ich bin zur Rechten konvertiert. Er weicht unwillkürlich einen Schritt zurück, ungefähr so, als hätte ich mich als HIV-positiv offenbart und als fürchtete er sich nun vor der Ansteckung. Dann, mit ungläubigem Gruseln in der Miene: Ja, äh, und wie fühlt man sich so - als ... Rechter?

Linkssein heißt, davon überzeugt zu sein, daß der Rechte (zwischen Konservativen und Neonazis unterscheidet man dort schon lange nicht mehr) eigentlich kein Mensch ist, sondern eine Art Vam-

pir von unvorstellbarer Bösartigkeit; wer mit ihm Kontakt hat, läuft Gefahr, gebissen zu werden und dann selbst zum Vampir zu mutieren. Dazu muß der Kontakt nicht einmal persönlich sein. Der Kontakt mit »rechtem Gedankengut« - ein Buch zu lesen, ein Argument zu erwägen - genügt schon.

Die ideologische Konditionierung ist so geartet, im Kopf des Linken irrationale Angstgefühle auszulösen in dem Moment, wo seine Gedanken in eine ketzerische Richtung zu wandern drohen.

Die türkischstämmige Islamkritikerin Neda Kelek hat einmal die erste Heldentat ihres Lebens beschrieben. Sie bestand darin, in eine Bratwurst aus Schweinefleisch zu beißen. Sie schreibt, daß sie voll Herzklopfen befürchtete, nun werde der Zorn Allahs auf sie herniederfahren und der Boden sich auftun, sie zu verschlingen. Doch nichts dergleichen geschah: Der Boden tat sich nicht auf, und die Wurst schmeckte gut. Sie schreibt: »Ich hatte gesündigt und fühlte mich gut dabei.«"

Ein Linker, der sich die ersten Zweifel an der linken Ideologie erlaubt, erlebt dabei ungefähr dasselbe wie Neda Kelek beim Biß in die Bratwurst. Er muß einen ähnlichen moralischen Mut aufbringen, und er wird ähnlich belohnt: Man fühlt sich gut dabei.



Für mich war es eine Befreiung: Endlich die Erkenntnisblockaden, an denen ich mich jahrelang erfolglos abgearbeitet hatte, fallen sehen wie die Dominosteine. Endlich *verstehen*, statt gekünstelt zu interpretieren, endlich die Wirklichkeit gelten lassen, statt sie wegzuerklären, endlich die Gouvernante im eigenen Kopf los sein, die einen mit Vorschriften pie-sackt, was man denken darf und was nicht, endlich die eigene Geisteskraft nicht mehr auf den Dauer-slalom um die linken Tabus verschwenden müssen, endlich zu den eigenen Gefühlen stehen und sie mit dem eigenen Denken unter einen Hut bringen können, endlich das tun, was Menschen schon immer getan haben und von Natur aus tun, nämlich zum Eigenen stehen, ohne das mit ideologischen Klimm-zügen rechtfertigen zu müssen, endlich *sich selbst* vertrauen, endlich schreiben können, weil man endlich etwas Relevantes zu sagen hat. Man stellt fest, daß man nicht vom Blitz erschlagen wird, wenn man die linke Ideologie aufgibt, und man fühlt sich nicht nur gut dabei, man kann, wenn man einmal damit angefangen hat, gar nicht genug davon bekommen. Und es wird immer leichter, je weiter man voran-schreitet. Wie man sich als Rechter fühlt? Wie ein König!

Der Preis für dieses gute Gefühl und diese neuen Erkenntnisse ist allerdings, daß man in der Gesellschaft, die einen umgibt, nur noch ein Irrenhaus sehen kann, geleitet von Verrückten, deren Geisteskrankheit darin besteht, sich für Psychiater zu halten, und im Besitz von Verbrechern, die diese Verrückten für sich einspannen. Mit dieser Erkenntnis freilich kann ein Ex-Linker sogar leichter leben als ein in der Wolle gefärbter Konservativer. Daß die herrschende Klasse aus Verbrechern besteht, hat man schließlich schon immer gegewöhnt; allerdings hätte ich mir selbst als Linker nicht alpträumen lassen, wie kriminell sie wirklich ist.

Und nein, man muß das Fremde keineswegs hassen, um das Eigene zu verteidigen, wie die Linken glauben. Gegen Rassismus und Imperialismus zu sein, bedeutet entweder, beide zumindest und zuallererst dort zu bekämpfen, wo sie sich gegen das eigene Volk richten, oder es bedeutet überhaupt nichts und ist Phrase und Pose. Wer gegen die Überfremdung Deutschlands kämpft, ist keinen Deut weniger ein Menschenrechtsaktivist als einer, der dasselbe für Tibet tut, und den Anspruch, ein Revolutionär zu sein, kann ohnehin nur erheben, wer sich nicht von den Phrasen der herrschenden Klasse ein-

wickeln und als Blockwart, Zensor und Denunziant vor deren Karren spannen läßt.

So genau wollte mein alter Genosse das alles freilich gar nicht wissen. Nach den ersten Sätzen hatte er es plötzlich furchtbar eilig. Man sieht sich.

# Anmerkungen

1 Vgl. z. B. Oliver Decker et al.: *Die Milte In der Krise - rechtsextreme Einstellungen In Deutschland 2010*, Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin 2010.

2 Margreth Lünenborg, Simon Berghofer: *Politikjournalistinnen und -journalisten. Aktuelle Befunde zu Merkmalen und Einstellungen vor dem Hintergrund ökonomischer und technologischer Wandlungsprozesse im deutschen Journalismus*, Freie Universität Berlin 2010. S. 13.

3 Institut für Staatspolitik (Hrsg.): *Südafrika. Vom Scheitern eines multiethnischen Experiments*, Schnellroda 2010.

4 Diejenigen, die es genauer wissen und ausführlich begründet sehen möchten, verweise ich auf: Manfred Kleine-Hartlage: *Das Dschihadssystem. Wie der Islam funktioniert*, Gräffeling 2010.

5 Karl Marx: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*. Einleitung, MEW I, S. 385.

6 Das Beispiel ist authentisch. Nähere Angaben möchte ich nicht machen, um die Identität meines Informanten zu schützen.

7 Robin Alexander: »Union ist bei türkischen Einwanderern chancenlos«, In: *Die Welt* vom 17. März 2009. Im Netz verfügbar unter: <http://www.welt.de/politik/article3393682/Union-Ist-bel-tuerkischen-Einwanderern-chancenlos.html>

8 Zum Verhalten etwa der US-Republikaner vgl. Patrick Buchanan: *Irrweg Einwanderung. Die weiße Welt am Abgrund*, Selent 2007, S. 56-95.

9 Vgl. <http://korrektheiten.com/2010/05/01/thlirse-npd-demo/>

10 Man wende nicht ein, Angela Merkel sei doch gar keine Linke. Abgesehen von Ihrer marxistischen Sozialisation (in der FD), ist sie ideal die Repräsentantin des oben beschriebenen Bourgeois, der links wird, wenn der Zeitgeist links ist.

11 Vgl. z.B. Wilhelm Heltmeyer: *Deutsche Zustände*, Folge 6, Frankfurt am Main 2007.

12 Vgl. Kleine-Hartlage: *Das Dschihadssystem*, a.a.O., S. 18f.

13 <http://www.freiewelt.net/nachricht-3412/sexualkunde%3A-achtfache-mutter-in-haft.html>

14 Vgl. Michael Paulwitz, Götz Kubitschek: *Deutsche Opfer, fremde Täter. Ausländergewalt in Deutschland*, Schnellroda 2011.

15 Martin Lichtmesz: *Die Verteidigung des Eigenen. Fünf Traktate*, Schnellroda 2011.

16 Seyran Ates: *Der Multikulti-Irrtum. Wie wir In Deutschland besser zusammenleben können*, Berlin 2007, S. 16.

17 Konrad Lorenz: *Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression*, München 1984, S. 144.

18 Christine Kröger: »Der Menschenfeind wohnt nebenan: Studie zeigt rechte Tendenzen In der Gesellschaft«, In: *Weserkurier* vom 16. Dezember 2005, zit. nach Norbert Borrmann: *Warum rechts? Vom Wagnis, rechts zu sein*, Kiel 2011, S. 20f.

19 Neda Kelek: *Himmelsreise. Mein Streit mit den Wächtern des Islam*, Köln 2010.

# Kaplaken 28



Martin Lichtmesz

## **Die Verteidigung des Eigenen**

**Fünf Traktate**

96 Seiten, Pappband, 8,50 Euro

ISBN 978-3-935063-98-2

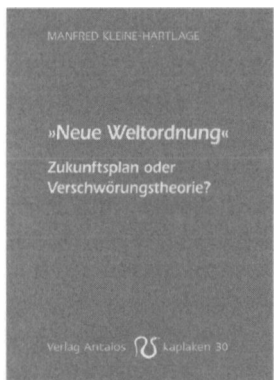


**Verlag Antaios**

Rittergut Schnellroda, 06268 Steigra

[www.antaio.de](http://www.antaio.de)

# Kaplaken 30



Manfred Kleine-Hartlage

## **»Neue Weltordnung«**

### **Zukunftsplan oder Verschwörungstheorie?**

Sechste Auflage, 94 Seiten, Pappband, 8,50 Euro  
ISBN 978-3-935063-64-7



**Verlag Antaios**

Rittergut Schnellroda, 06268 Steigra  
[www.antaio.de](http://www.antaio.de)

ISBN 978-3-935063-69-2